



Jugend-Blätter.

Nur Förderung wahrer Bildung

be gründet von Dr. C. G. Barth



und

fortgesetzt von Dr. H. Gundert.

Jahrgang 1867.

Stuttgart.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.



J. C. Mueller,
Ev. Luth. Pastor,
859 Melrose St., CHICAGO.



PYRAMIDEN VON GHIZEH.

Jugend-Blätter.

Monatsschrift zur Förderung wahrer Bildung.

Begründet von Dr. C. G. Barth, fortgesetzt von Dr. H. Gundert.

1867, Erster Halbband.

Januar bis Juni.

(3. Serie. 32. Halbjahr oder der ganzen Folge 62. Band.)

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Uebersicht des Inhalts.

Erstes Heft.		Drittes Heft.	
	Seite		Seite
Zum Neujahr 1867. (Gedicht)	1	Harrt nur! Ein Lied der Hoffnung von Fr. B.	161
Mein rother Shawl.	3	Das Ende Gustavs III. von Schweden	162
Vor Zeiten	23	Ein Vikarsleben. Erstes Kapitel	177
Die Bildungen der Urzeit	37	Zweites Kapitel	186
Tyrus und Sidon	43	Der letzte Abencerage. Nach einer spanischen Geschichte von Fr. P.	200
Eine ächte Irländerin	51	Vor Zeiten (Fortf.). Die Bildungen der alten, oder paläozoischen Zeit	225
Katharina von Bourbon	59	Auf den Strand	234
Karl Söbber. Eine biographische Skizze von Agnes S.	67		
Preisfragen	80		
Zweites Heft.		Viertes Heft.	
Dworkowicz. (Gedicht) von W. P.	81	Im Frühling. (Gedicht) von Zuben	241
Madame Elisabeth	86	Ein Vikarsleben (Fortf.). Drittes Kapitel	242
Ein Seelenvater	99	Viertes Kapitel	263
Ein Gang durch Paris. Von D. S.	113	In der Sahara	273
Ungarische Erinnerungen eines schottischen Mi- sionars	127	Ueberlandfahrt. Von Marseille nach Alexandrien. Von L. L.	283
Reisestizzen aus Oberitalien. Von Prof. R. 3. Von Padua nach Venedig	147	Vor Zeiten (Fortf.). Die Bildung der alten oder paläozoischen Zeit (Fortf.). 1. Silurformation	297
Die Lagunen	151	Reisestizzen aus Oberitalien. Von Prof. R. (Schluß.) 4. In Venedig	307
Venedig	153	Wie ein Muselman einem Christen den Spruch erklärt: „Ein Jeglicher sei gesinnnet, wie Jesus Christus auch war.“ Von Fr. B.	320
Ein Fund	160		

Fünftes Heft.		Sechstes Heft.	
	Seite		Seite
Echte Perlen. (Gedicht) von Fr. B.	321	Der Stern des Friedens. (Gedicht) von C. R.	401
Der Landgraf Karl von Hessen	322	Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Von Prof. R. (Fortf.)	
Auf dem Forum in Rom	343	Die Hautbekleidung der Insekten	402
Ein Vikarsleben. (Fortf.)		Ueberlandfahrt. Von L. T. (Fortf.)	
Fünftes Kapitel. Eine Kollektenreise	358	2. Von Alexandria bis Suez	413
Sechstes Kapitel. Meine Arbeit in M.	369	Die Pyramiden von Ghizeh	425
Vor Zeiten. (Fortf.)		(Mit Bild in Farbendruck.)	
Die Bildungen der alten Zeit.		Der Landgraf Karl von Hessen (Schluß)	427
2. Die Devonformation. (Fortf.)	381	Ein Vikarsleben. (Schluß)	
Rückenbüßer	400	Siebentes Kapitel. Die Krankenstube	443
		Achtes Kapitel	454
		Neuntes Kapitel	465
		Mannesthränen. (Gedicht) von Fr. B.	472

Bücherbericht (auf den Umschlägen der Hefte).

1. Lebensbild von Albert Knapp. Eigene Aufzeichnungen, fortgeführt und beendet von seinem Sohne Joseph Knapp.

Heinrich Zeller. Ein schwäbisches Zeit- und Lebensbild. Aus seinem handschriftlichen Nachlaß entworfen von G. Kemmler.

Jugend-Blätter.

Monatsschrift zur Förderung wahrer Bildung.

Begründet von Dr. C. G. Barth, fortgesetzt von Dr. H. Gundert.

1867, Zweiter Halbband.

Juli bis Dezember.

(3. Serie. 33. Halbjahr oder der ganzen Folge 63. Band.)

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart.

	Seite
Der indische Aufstand	214
Aus dem Kavalleristenleben. Von F. R. (Fortf.)	
2. Gutmüthigkeit ist ein leeres Blatt	226
Hochgetriebene Gastfreundschaft. Von Fr. B.	237
Sinnbilder. Von A. G. (Fortf.)	
3. Das Vogelneft	239
4. Das verborgene Vaterauge	239
5. Der Honigseim	240

Viertes Heft.

Wahrheit in Liebe. (Gedicht) von A. Z.	241
Auf welchen Wegen Einer Schulmeister gewor-	
den. Von C. K.	242
General Thomas J. Jacksons Tod. Von M.	
in W.	270
Eine Woche im Mormonenland	295
Der indische Aufstand (Schluß)	303
Aus dem Kavalleristenleben. Von J. K. (Fortf.).	
3. Der glückliche Dragoner	313

Fünftes Heft.

Das Loos. (Gedicht) von G. N. 321
Eine wahre Geschichte 323

	Seite
Vor Zeiten. (Fortf.)	
Die Bildung der mittleren oder mesozoischen	
Zeit	341
5. Die Triasformation	347
Nur nichts übereilt	362
Eine Woche im Mormonenland (Schluß)	374
Sinnbilder. Von A. G. (Fortf.).	
6. Der nächtliche Stallruher	383
7. Das Ausgüten des Fläschers	386
Aus dem Kavalleristenleben. Von J. R. (Fortf.)	
4. Ein braves Opfer des deutschen Kriegs	386
5. Die Kavalleristenbraut	390
6. Gebetserbörungen	396

Sechstes Heft.

Höherer Standpunkt. (Gedicht) von A. G.	401
Der Edelmann aus Esthland. Von R. W.	402
Vor Zeiten. (Fortf.)	
Die Bildungen der mittleren Zeit.	
5) Die Triasformation (Fortf.)	414
Erzählung eines alten Jägers. Von Fr. B.	433
Von Friedrichshafen nach Bregenz. Von B.	450
Der Sonnentempel in Peking	467
Dienst der Engel	471

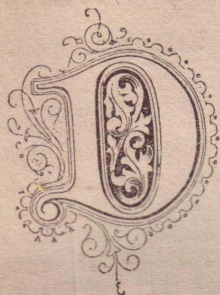
Bücherbericht (auf den Umschlägen der Hefte).

2. Aus dem Leben eines Unbekannten. I. Umwege
und doch gerader Weg. Mit einem Vorwort von Dr.
Fabri.

Das todtte Meer. Ein Vortrag von Dr. D. Fraas.

4. Morgenröthe und Nacht in Italien. Eine Erzählung aus dem Reformationszeitalter.

6. Weihnachtsfreude. Eine Sammlung unserer schönsten Weihnachtslieder von B. von Göln.



er Brief.

Von C. R.

Hier find' von Freunden und von Lieben
Ich manches alte, theure Blatt,
Das lange unberührt geblieben,
Ich les' und lese mich nicht satt;
Vertraute Bilder seh ich tauchen
Wie Lichtgestalten aus der Gruft,
Und unversehrte Blüthen hauchen
Mir heimatlichen Frühlingsduft.

Doch von den lieben Blättern allen
Will eins mir nimmer aus der Hand,
Mein Herz wird schwer und Thränen fallen
Mir auf das heil'ge Liebespfand.
Wie trüber Nebel mich's umschwebet,
Wirft auch die Lampe helles Licht,
Es hebt die Hand, das Blättchen bebet,
Und weiter lesen kann ich nicht.

Wo ist sie, theures Blatt, geblieben
Die edle, treue Bruderhand,
Die dich mit Thränen wohl geschrieben,
Mit Thränen dich mir zugesandt?
Das ich so fest in meine Arme,
An meine Brust so innig schloß,
Wo ruht es nun, das Herz, das warme,
Das sich so ganz in dich ergoß?

Vielleicht hat es schon längst verblutet,
— Ach, wärs zum Heil für's Vaterland! —
Wo mancher Jüngling unvermuthet
Ein schändlich Grab statt Glückes fand,
Wo Bruderhaß Vernichtung sprühte,
Wo Vuben ein entsetzlich Spiel
Mit Helden trieben, deutsche Blüthe
Gepflückt von deutschen Henkern fiel.*)

Darf ich die Züge nicht mehr schauen,
Drein sich der Mutter Bild geprägt,
Die längst schon schläft auf jenen Auen
Des Friedens, wo kein Herz mehr schlägt,
Mein lieber Bruder! ach, so sollen
Doch diese Züge lebensreich
Mir stets dich spiegeln mit dem vollen,
Dem theuren Bild der Mutter gleich.

*) Im amerikanischen Bürgerkriege.

Fritz Müllers Reise nach Amerika.*)

Mitgetheilt von Orellius dem Älteren.

Motto:

Das muß kein rechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern!

ROAD

1.

Auf der Rheide von Bremerhafen, den 19. August 1865.

Wir haben Windstille. Sie und konträrer Wind sind für den Neuling auf der See eine wahre Wohlthat. Er lernt sich biegen und bücken, wenn er in die Kojе geht; lernt morgens zum Kaffee ein Beefsteak, gebratene Eier, Schinken u. verzehren. Die Seeluft hat große Kraft; sie verdaut Speisen, die man auf dem Lande nicht vertragen hätte. Nur die Unthätigkeit ist

*) F. M., Hofbesitzer im Lande Wursten, wanderte mit Frau und neun Kindern nach Amerika. Er hinterließ im Stader Sonntagsblatt folgenden Abschiedsgruß.

„Allen Lieben, welche mit uns Freundschaft gehalten, ja allen Lesern des Sonntagsblatts sagen wir vor unserer Abreise nach Amerika ein herzliches Lebewohl. Das theure Heimatland wird nie aus dem Gedächtniß schwinden, mögen auch die Stürme und Sonnenblicke des Lebens es oft noch zu verdrängen suchen. Es war doch unsere erste Liebe. Hat auch das Bild in den Jahren der Revolution und der Katechismusstürme viel Flecken und Runzeln bekommen, so scheiden wir doch mit dem Bewußtsein; es gibt nur Ein Deutschland, nur Ein Hannover. Gott der Herr schütze es und mache es rein und neu.“

F. Müller aus Bosenbüttel, Johanne M., geb. Köfing, Theodore, Elisabeth, Wilhelm, Erich, Emma, Friedrich, Enno, Johannes, Gertrud.

Geestemünde, den 11. August 1865.“

Aber im Frühling 1866 lasen wir in demselben Blatte folgende Todesanzeige:

„Allen Freunden und Bekannten die Traueranzeige, daß unser geliebter Gatte und Vater, Dekonom F. Müller, bisher in Bosenbüttel, am 6. Mai, nach sechszehntägigen schmerzlichen Leiden in frommigem Glauben und Bekenntniß Jesu Christi sanft und selig entschlafen ist. Seine irdische Hülle ruht auf dem Stadtfriedhofe von Kendallville, Indiana.“

Johanne Müller und neun Kinder.“

bei dem Gedanken, daß man seinem Ziel nicht näher kommt, etwas ganz Unerträgliches. So schätze ich mich glücklich, wenn ich für und an meine l. Freunde etwas schreiben kann.

Die Erlebnisse des ersten Tages auf dem Schiffe sind mir, nach der so bitteren Trennung von meiner Heimat, besonders lieb gewesen. Es war gestern früh schon spaßhaft, daß die H. F. und K., Fräulein B. und Bruder, die auf's Schiff gekommen waren, um uns Lebewohl zu sagen, unfreiwillig die Reise mit beginnen mußten, bis sich nach langem Harren ein Bootsmann ihrer erbarmte, und sie dem Lande zuführte. H. Winterberg kam auch noch und brachte uns die letzten Blumen und freundliche Grüße aus der verlassenen Heimat. Doch nicht Blumen nur, sondern auch einen Topf guter Butter, eine Trommel voll Zwieback und Pfirschnüsse erhielten wir durch seine Vermittlung. Diese, so wie die zwei Tonnen schöner Äpfel von den lieben Midlumer Freunden, werden eine gute Zukost zu der schweren Schiffsnahrung sein.

Noch zum zweiten Mal kam H. W. an das Schiff. Ein Zwischendeckpassagier hatte seine Kiste in Bremen verloren. Durch viele Mühe war es H. W. gelungen, sie nach Geestemünde zu schaffen. Nun brachte er sie zur großen Freude des kleinen Schneiders, dem die Kiste gehörte, an den „Adler.“ Er that noch mehr. Da der junge Mensch nur 25 Groschen im Vermögen hatte, und für den Transport der Kiste etwas über 1 Thaler zu entrichten war, so bezahlte W. mit einem andern die Suppe. Der überglückliche Schneider machte nun recht nette Bäcklinge, und wünschte gar herzlich dem Ueberbringer eine glückliche Reise.

Auch that ich an diesem Morgen einen kühnen und glücklichen Griff. Während uns der Dampfer „Vulkan“ aus dem Hafen schleppte, kamen noch einige Passagiere in mein Boot.

Eine Frau erstieg die steile Leiter am Schiff. Das Boot unter ihr war durch die starke Strömung fortgetrieben. Ein jäher Schrei trieb mich die Leiter hinunter. Die Frau hatte einen Arm voll Kleider, und gerade, als sie zurücktaumelte, packte ich sie fest im Nacken. Mit aller Kraftanstrengung hielt ich sie, und bald war sie glücklich oben.

Unter den 400 Menschen, die der „Adler“ in sich birgt, sind, wie man sich denken kann, die verschiedenartigsten Charaktere: lustige, ernste, gemüthliche, aber auch schmutzige, verdorbene Seelen; alles bunt durch einander gewürfelt. Doch mußten auch nach unserem Wunsch darunter sein, denn als wir gestern Abend in der Kajüte waren, erscholl, von einer Harmonika begleitet, der liebliche Gesang herunter:

„Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?
Wer deckt sie mit schützenden Fittigen zu?
Ach bietet die Welt keine Freistatt mir an,
Wo Sünde nicht kommen, nicht anfechten kann?
Nein, nein, hier ist sie nicht!
Die Heimat der Seele ist droben im Licht!“

Bis heute haben wir vor Anker gelegen, und da kein Wind zu erwarten ist, so bringt uns der „Vulkan“ weiter bis zum grünen Wasser der Nordsee.

Auf der See, den 20. August.

Die liebe Weser und die alte, theure Heimat sind unsern Blicken entschwunden. Die „drei Jungfern“, das letzte, was wir zwischen Himmel und Meer sehen, fühlen nicht unsere zärtlichen Blicke. Mit vollen Segeln geht es seit Mitternacht in die Nordsee hinein. Ich weiß nicht, wie ich das Schaukeln des „Adlers“ beschreiben soll. Die kleinen Bücklinge des Schneiders, der, als er mich erblickte, in Freudenbewegungen ausbrach, daß er seine Kiste wieder habe, waren sehr ungelent dagegen. Und doch soll der „Adler“ nur erst Schneiderbücklinge machen, im Vergleich zu denen, welche wir zu erwarten haben, wenn wir die heimatliche Nordsee durchschritten haben.

Die vielen Auswandererschiffe, die mit uns abgefahren, sind abwechselnd in Sicht. Ob wohl alle, die auf diesen großen Ruckschalen — Jupiter, Republik, Geestemünde, Ocean und Norma — schwimmen, zum Ziel gelangen werden? Die Seekrankheit hat schon manchen zu Boden geworfen; auch meine Frau und Kinder sind arg

heimgesucht. Ich aber werde mit jedem Tage hungriger. Als wir gestern Abend „Labskau“ hatten, konnte ich, obwohl mir das Gericht fremd war, für zwei essen, und das Sprichwort: „wat de Bur nech kennt, dat it he nech,“ wurde ganz zu Schanden.

21. August.

Wieder eine Nacht vorüber. Sie hat manchen Müden und Kranken gestärkt und erquickt. Unten im Schiff liegt eine Frau mit ihrem Kinde krank, ich darf ihr die nöthige Medicin aus der Schiffsapotheke reichen. Der Wind fegt frisch daher, und immer stolzer wiegt sich der „Adler“, die Wellen durchschneidend. Es sind drei kleine Vögel an Bord gekommen, doch vergebens späht das Auge nach dem Lande, das sie und wir verlassen haben. Nichts sieht man als Himmel und Meer. Ich muß den Vögelein Grüße zur Heimat mitgeben:

Vögelein, wohin fliegst du
In eilendem Zug.
Ach wende meiner Heimat zu
Doch heute deinen Flug
Und grüße sie!
Wolke, schön am Himmel dort,
Die du so raslos ziehst
Dem Lande zu fort und fort,
Wenn du die Heimat siehst,
So grüße sie!
Du kühlender Abendwind,
Wehest so frisch und frei,
Wohl über diese Welt geschwind;
Ziehst du der Heimat vorbei,
So grüße sie!
Ja, Grüße die send ich nur,
Kann selber nicht gehn,
Und Niemand soll eine Spur
Vom Heimweh nur seh'n!
Drum grüße sie!

22. August.

Die Seekrankheit könnte wohl ein eigenes Kapitel meiner Reisebeschreibung bilden. Weil ich aber keine Kapitel gemacht habe, sondern bunt durcheinander schreibe, so werde ich hierüber auch keins abfassen. Denn da ich nur aus der Anschauung schreibe, so müßte ich befürchten, daß meine Leser von der bloßen Beschreibung seekrank würden — so jämmerlich ist es anzusehen. — Doch ist sie noch nicht so recht

im Gange, denn das Schiff verleugnet seine Adlernatur und will nicht fliegen. Der Wind ist stiller geworden. Da hat man denn Zeit, die Wunder des Meeres zu beschauen. Eine Polypenart sieht man oft vorbei schwimmen, die ich wohl dem Hamburger Aquarium wünschen möchte. Sie ist der dort befindlichen Seerose ähnlich, nur zehnfach größer. Das schöne, grüne Meer ist nicht zu beschreiben. Der weiße Schaum, der da, wo sich das Wasser am Bug des Schiffs, dem Schnabel des Adlers, bricht, emporspritzt, fällt nieder, wie ausgeschüttete Perlen. Lasset mich versuchen, es zu besingen:

O Meer, o Meer, o Meer,
Mit deiner grünen Fluth!
Wie labet sich das Herz,
Schaut es in deine Glut.
O wunderschönes Meer
Mit dem demant'nen Schaum,
Wer dich nicht selbst besuhr,
Ahnt deine Schönheit kaum.
O du hellglänzend Meer!
Doch fragen möchte ich gern
Und deine Wunder seh'n,
Du Wundermeer des Herrn!
O unergänzlich Meer
Mit deiner dunkeln Fluth!
Es wird dem Blick nicht klar,
Was tief dort unten ruht.

23. August.

Langsam und ohne Sturm bringt uns der leichte Wind weiter, und zwar geht es nicht durch den Kanal, sondern um Schottlands Küsten herum, zwischen den Orkney- und Shetland-inseln hindurch. Ob wir wohl die Mitte treffen werden?

Der Wind hebt etwas frischer an. Die Wellen bekommen auch dort, wo kein Schiff Furchen zieht, weiße Spitzen, und der „Adler“ wiegt sich höher und mächtiger; Delphine umschwärmen ihn — Schweinfische, wie der Seemann sie nennt. Blau und grün schillern sie unter der Oberfläche; nur wenn sie aus dem Wasser herauspringen, verrathen sie ihre gelbe Farbe. Büchse und Revolver sind nicht geladen: da müßte eine Schlinge, ähnlich wie die liebe Wurster Jugend sie zum Fischfang benützt, nicht übel sein. Mit der Harpune sind sie wohl schwer zu treffen. Zwei Falken kamen ganz ermüdet

zu uns. Sie setzten sich auf die Maanen, die kleinen Vögelchen haben sie verzehrt. Wenn ich nicht den „Mäusefraß“ oder das „Kolumbusei“ gelesen hätte, wären sie längst geschossen. Sollte der Verfasser genannter Schrift dieß lesen, so nehme er es als einen warmen Händedruck, den ich ihm gern reichte.

24. August.

Die Menschen werden uns auf dem Atlantischen Ocean viel beschäftigen: Arbeit, Kummer, Sorge, aber auch Freude wird uns durch sie zu Theil. Als ich heute Morgen auf dem Berdeck war, sprach ich mit dem Segelmacher von der Fahrt und bedauerte, daß wir nicht rasch genug fortkämen. Ein Mann aus Newyork, der dem Segelmacher nähen half, mischte sich in das Gespräch. Er äußerte, wir hätten zu viele Heilige im Zwischendeck, darum kämen wir nicht schnell weiter. Meine Wurster Natur ließ mich nicht schweigen. Ich antwortete: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Die Bordellwirthe aus Newyork haben wohl eher die Zögerung veranlaßt.“ Er fragte, wer das seien. „Nun,“ antwortete ich, „wer es sei, wisse er selbst am besten.“ Der war abgefunden. Wenn er mich nun sieht, zeigt er die größte Theilnahme und erkundigt sich angelegentlich nach Befinden. Ob es mir gelingen wird mit allen so fertig zu werden, weiß ich nicht. Die Freude aber habe ich, daß mir die armen Kranken von Herzen zugethan sind, da ich ihnen manche lindernde Medicin verschaffen kann.

28. August.

„Der Mensch versuche die Götter nicht!“ Der Neptun mit dem Dreizack muß ein hämißcher Gesell sein. Wollte nur einige Fragen an sein Meer richten, hab's aber kaum gewagt, da gibt er mir schon mit seiner Gabel einige Stiche als Antwort; der unterleibliche Vulkan machts nicht besser. Eruptionen mit solcher Vehemenz, daß die Funken aus den Augen stieben und blutiges Unterlaufen zurücklassen. O du Schrecken der Seekrankheit! Fair Island (Giland), deines Anblicks werde ich nie vergessen — nicht deiner nackten Schrofheit und Eigenthümlichkeit wegen, auch nicht, weil du das letzte Stück von Europa bist, das wir sehen, eben so wenig der Gefahren wegen, die wir in Nacht und Nebel, bei so heftigem Winde an deiner Küste ausstan-

den — wir sind ja glücklich vorbei gekommen — das alles ist's nicht, was dich mir im Gedächtniß erhalten wird. Nein, es sind die Wellen des Meeres, die schon der 107. Psalm besingt (V. 23—32); die Wellen, die wir zum ersten Mal erblickten, machten einen schrecklichen Eindruck. — Der wettergebräunte Kapitän nannte es eine frische Brise. — Ob es eine solche oder mehr war, was uns die hohen Wellen zuführte, wir wollens nicht erörtern. Aber bis zum Rande tauchte sich unser Schiff in die Fluth, und der Adler schüttelte sein hölzernes Gefieder, als ob er trocken werden wollte, umsonst! Das Vordertheil des Schiffs war und blieb mit Schaum, Staub und Wasser überdeckt. Meine Kinder lagen an der Erde, wenn man es so nennen kann, mit der Seefrankheit und den Windungen des Schiffs kämpfend. Theodore kroch auch einmal nach oben. Ich stand am Kiel und beobachtete sie genau. Die Augen weit aufgerissen, starrte sie einer hohen Welle entgegen. Mit einem lauten Schrei sah sie dieselbe auf das Schiff losstürzen und weinend bog sie den Kopf an die Brust ihres Bruders. Der Friedrich kam auch ängstlich zu mir und fragte hastig: „mein Vater, mein Vater, kommen wir nun alle sogleich in den schönen Himmel?“ Meine Frau war beständig einer Ohnmacht nahe, weniger vor Angst, als vor Schwäche. „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben, daran fürchten wir uns nicht, wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge umfielen.“ Meine Vernunft sagte mir wohl, daß ein Schiff wie der „Adler“, welches meine in dieser Hinsicht so sichern Freunde, die Gebrüder Bosse in der Burg, erbaut haben, nicht vom bloßen Schaufeln aus einander gehen kann. Doch machten mich die vielen aufgespannten Segel, und das Knarren der Masten bedenklich. Später sagte mir der Kapitän, er habe nicht anders gekonnt: die vielen Segel hätten schnell über die gefährlichen Klippen bringen müssen.

Was ist es, was thürmet so hoch sich empor?
Was toset so schaurig in brülldendem Chor?
Das sind die Wellen des Meeres!

Was sind das für Berge mit schneiegem Gaupt?
Was wälzet sich wüthend, der Ruhe beraubt?
Das sind die Wellen des Meeres!

Verschwunden, versunken sind bald sie im Nu,
Wo Berge erst standen, siehst Thäler jetzt du;
So sinken die Wellen des Meeres.

Du Adler, was schütterst so bang du den Kumpf?
Was knarrest du beben, was seufzest du dumf?
Ist's Furcht vor den Wellen des Meeres?

Was bleibst du nicht ruhig, bewußt deiner Kraft?
Daß nichts dir anhaben, vom Sturme gejagt,
Die tobenden Wellen des Meeres.

O Wandrer, frag nicht, das ist so mein Brauch.
Bengst du denn die Knie dem Allmächtigen auch
Beim Toben der Wellen des Meeres?

29. August.

Es waren trübe Tage für die Passagiere. Wie es unten im Zwischendeck aussah, ich weiß es nicht, verlange es auch nicht zu wissen. War es bei uns doch schon so trübe! Unsere Mutter war die Kränkste. Es ist leider nach dem Sturm keine gute „Gelegenheit“, wie der Seemann sagt, der Wind kommt daher, wohin wir gehen müssen — so machen wir keine Fortschritte. Unsere Gefährten Jupiter, Union, Seefestmünde u. tauchen mitunter am Horizont auf. Es ist beruhigend, daß alle zusammenhalten und keines durch den Kanal gegangen ist. Ein Schiff, es scheint der „Delius“ zu sein, liegt vor uns. Er ist einige Tage vor dem Adler abgefahren. Wenn du aber mich fragst, ob es mir leid ist, die Reise mit einem Segelschiff statt mit einem Dampfschiff unternommen zu haben, so muß ich es bestimmt verneinen, denn die Angst, beim Sturm mit Feuer zu kämpfen, ist schon nicht erquicklich; die hohe Passage ist ebenfalls nicht angenehm. Wenn auch noch einige Zeit mit Windstille verstreichen sollte, so ist ferner die langsame Seereise eine Vorbereitungszeit für die neue Heimat, eine gute Uebung der Geduld; und der wichtige Schritt wird mit Besonnenheit ausgeführt. Mancher hat sich getäuscht gefunden, viele haben es bestimmt ausgesprochen: „Ja, wenn wir das gewußt hätten, so wären wir daheim geblieben,“ und doch haben sie noch nichts erlebt, als etwas Wind und Erbsensuppe. Doch die Süddeutschen, wenn auch seefrank, sind immer guten Muths. Unter ihnen zeichnet sich besonders ein alter Schweizer aus, der schon in Algier für die Franzosen gefochten hat, der singt zur allgemeinen Heiterkeit seine heimatlichen Lieder mit vielem Jodeln. Man muß sich für

den alten Burschen interessiren. Er hat leider das Unglück gehabt, seinen Hut von den Wellen verschlingen zu sehen, und so lief er, um seinen besten Hut zu schonen, immer mit rauhem Kopf umher. Ich schenkte ihm ein Stück Tuch, vom Schiff bekam er etwas Segeltuch. Da hatte er sich bald eine hübsche Kappe gemacht, worauf er mir zu Ehren eines seiner besten Lieder aufsticht.

30. August.

Wenn meine Zeilen nicht sehr inhaltsreich sind, so denke zu meiner Entschuldigung an die uns plagende Seekrankheit. Es schwammen heute zwei große wasserspritzende Fische um unser Schiff herum. Das war hübsch anzusehen, wie plötzlich eine Fontaine aus den grünen Wellen aufsprudelte. Meine Büchse war nicht geladen. Jetzt soll die Kugel aber drin bleiben, da wird es bald einen interessanten Knall abgeben, der für meine Freunde etwas einbringt.

2. September.

Wie Aegidius sich stellet ein,
Dreißig Tage dir werden sein.

Es ist oft vom nassen und trockenen Hirsch gesprochen worden, — wir haben noch keinen gesehen. Aber der in Aussicht gestellte Knall hat statt gefunden. Die Kugel ist dem Gussstahlrohr entchlüpft. Wo nach? Erschrecke nur nicht, — nicht nach einem Kopf, sondern nur nach einer Kopfbedeckung, die über Bord gefallen war. Ich hatte nicht das Herz, eine der schönen weißen Möven zu schießen — nicht, weil nach den alten Schiffern die Seelen der Ertrunkenen darin wohnen — nein, ihre klugen Augen blickten mir in's Herz hinein. Da nun auch kein Haifisch sich blicken ließ, an welchem ich meine Büchse probiren konnte, so freute ich mich, daß ein Hut über Bord gieng — aber auch den fehlte ich, auf 150 Schritt, eine Hand breit. Es schaukelte zu arg — da ist von einem Knalleffekt nichts zu erwarten.

2.

Geraume Zeit ist verflossen, ehe ich wieder zu meinem Büchlein zurückkehre, und sie ist mir lang geworden. Vierzehn Tage sind es nun, daß uns der Adler gewiegt, getreilt, geschau-

kelt, gerollt hat — alles, wie es ihm gefiel — eine lange Zeit für eine Landratte, zumal wenn die Petersilie durch die Seekrankheit verhägelt ist. Sie hat mich rein aus Text und Concept gebracht. Darum bitte ich mir den täglichen Bericht zu erlassen, und mit einer ungebundenen Erzählung fürlieb zu nehmen. Freilich wird der Faden wohl einige Knoten bekommen, auch nicht immer reines Leinen liefern, sondern wohl oft etwas Heide oder Baumwolle mit verweben. Halte es mir zu gute.

1. Winke für Seereisende.

Es gibt viele Mittel, die Seekrankheit zu erleichtern, aber keines sie zu beseitigen. Orangebitter oder Bischofsextract, viermal des Tags 20 Tropfen in etwas Weißwein, gibt eine gute Stimmung im Magen. Auch ist, wenn der Geschmack so bitter, und der böse Magen nichts mehr annehmen will, ein Theelöffel voll Magnesia von guter Wirkung. Gut ist es, einige Tage vor der Reise eine tüchtige Rhubarbportion zu nehmen. Gute Häringe bekommen in der Seekrankheit immer. Geduld aber ist das beste und hilft am meisten; doch ist es ein seltenes Kräutlein, und wächst nicht in allen Gärten.

Ein anderes, was ich leider beklagen muß, kann mit zur Seekrankheit gerechnet werden, und darum auch zur Warnung für Andere. Möven sind oft, ja meistens, nicht ohne Pein. In der ersten Kajüte herrscht die größte Solidität. Die Thüren und Wände sind vom schönsten Mahagoni-, Sackaranda- und Ebenholz — schwarz, weiß, braun, roth — alles recht schön polirt. Aber mein Daumen sollte wohl die etwa fehlenden Farben nachbringen. Er ist grün und blau gequert; nur die Schmerzen, die ich eine Nacht ausgehalten, und wer weiß, wie lang noch hätte aushalten müssen, wenn wir unsere schöne Arnica-Tinctur nicht gehabt hätten, sind nicht angenehm. Und das habe ich allein der modernen, nobeln Thüreinrichtung zu verdanken. Warum können die Thüren nicht auch, wie in der zweiten Kajüte, aufgeschoben werden? Es ist unmöglich dieselben beim Sturm mit Sicherheit zu öffnen. Als ich unter heftigen Schmerzen

meine Beschwerden über die fehlerhaften Thüren vorbrachte, tröstete mich der Kapitän damit, daß auf einer frühern Reise einem Kinde die Finger abgeschlagen seien.

2. Menschen in Eisen.

Blut ist geflossen! Wie ist die Erde doch so verderbt, und die Kainsnatur in so vielen wieder zu finden! Im Zwischendeck war ein alter Bierbrauer, der sich leider so betrug, daß jeder dünne Zunge die Füße an ihm abkratzte. Beim Kaffee, den Jeder sich holen mußte, hatte ihm ein Bengel ein Bein gestellt. Der Alte fällt, steht auf, geht nach seinem Platz, nimmt eine leere Flasche, kehrt mit dieser nach dem Weinsteller zurück und schriftstellert demselben ein großes Loch in den Kopf. Die Glasscherben waren aber glücklich geflogen, daß sie weiter Niemand Schaden zugefügt; der alte Bierbrauer geht schimpfend auf seinen Platz. Der junge Bursche holt Verstärkung und versetzt dem Alten einige Hiebe mit einem scharfen Knotenstock am Kopf, daß er bluttriefend schreit: Ich habe genug, ich habe genug! Der Kapitän vereinigt in sich alle richterliche und executive Gewalt. Er ließ die kriegführenden Parteien aufmarschiren. Nachdem ein Verhör statt gefunden, legte er beiden eine feste Handschelle an. Das Publicum machte Handglossen und ergieng sich weiblich über die Selbstvertheidigung. Ich untersuchte den alten Esel von Bierbrauer, und fand zu meinem Schrecken, daß derselbe in der rechten Schläfe ein tiefes Loch bekommen. Meine Nadeln kamen mir gut zu statten. Die Wunde gereinigt, zugenäht, dann mit Hilfe eines Kölner Barbiers mit Arnica-Umschlägen behandelt, heilte ohne Eiterung zu. — Ja die Menschen! Mein alter Freund, der Schweizer, hat sich von andern Flegeln ganz betrunken machen lassen, und wurde durch seinen närrischen Tausmel Allen zum Gespötte. Ein badischer Schmied brachte ihn auf meinen Wink zur Koje, wo er in seinem Nichts verschwand. Diesem Badenser, den ich in den ersten Tagen seiner Sprünge und lächerlichen Geberden wegen für einen Komiker irgend einer Künstlerbande hielt, will ich noch einige Zeilen widmen.

3. Der lustige Passagier.

Eines Mittags, als alles der Ruhe pflegte und es auf dem Verdeck ganz still war, saß auf einer Bank, im Anschauen zweier Bilder versunken, der Badenser. Als ich mich ihm näherte, zeigte er mir die Photographien. Eine derselben stellte seine hübsche Vaterstadt, Constanz dar; die andere seine dort wohnende Großmutter. „Da hob i halter a gute Großmutter an,“ sagte er, und erzählte mir seine Lebensgeschichte, die ich jedoch in unser ernstes Hochdeutsch übersetzen muß.

„Mein Vater und meine Mutter sind beide früh verstorben, und ich bin von der alten Großmutter erzogen. Man hatte mich zum Studiren bestimmt. Doch da mein Bruder in Amerika Maschinenbauer ist, wollte ich auch nichts anders werden. So kam ich bei einem Schmied in die Lehre. Die Lehrzeit war noch nicht zu Ende, als der Krieg zwischen Oestreich und Italien ausbrach. Ich war 17 Jahre alt. Alles schwärmte für die Befreiung Italiens, ich nicht weniger. Ich ließ mich annehmen, und habe drei Jahre (?) den Krieg mitgemacht. Gegen Ende dieser Zeit wurde ich gefangen, und nach kurzer Gefangenschaft an Baden ausgeliefert. Hier wurde ich zu siebenjährigem Strafdienst verurtheilt. Doch da ich mein Handwerk verstand, schickte man mich ein halbes Jahr in die Beschlagschule.

„Von dem Krieg in Italien kan. ich nicht viel erzählen, als daß wir keinen Hunger und Durst gelitten haben. Bekanntlich sorgte der Spitzbube, der österreichische General, für seinen Geldbeutel, aber die 1000 Dhsen, welche für seine Leute bestimmt waren, kamen uns gut zu statten. Den Verlust einer Zehe am rechten Fuß und die Kugel, die mir durchs Bein gieng, schlug ich nicht hoch an.

„In Constanz mußte ich in der Schmiede und Kaserne meinen Dienst verrichten, wurde aber von den jungen Offizieren oft ejonirt. Ich war Korporal, konnte aber mit meinen Rekruten nicht so verfahren, wie man mit mir that. Darüber machte man mir das Leben sauer. Als ich nun eines Nachts auf Wache war, dachte ich über meine Lage und mein künftiges Leben nach. Freiheit, die ich meine, die

mein Herz erfüllt! Nach Amerika! sonst war kein Weg, um aus diesen Banden zu kommen. In aller Stille besorgte ich mein kleines Vermögen durch einen Agenten in Wechseln auf Newyork, kaufte mir eine Kiste voll Zeug, brachte sie nach dem Bahnhof, hing meine Uniform in einem Privet auf, dann fort zur Bahn und losbrauste der Zug. Hui, da war ich frei von meiner Strafe, frei von den dunkeln Mauern und Wällen. In Bremen, wo Polizisten nach meinem Paß fragten, zeigte ich meine bezahlte Passagertarte vor, und als gute Handelspolizisten ließen sie mich laufen. Doch traute ich der Luft noch nicht ganz und offenbarte mich lieber meinem Wirth. Der war ein freundlicher Mann — der half mir, als die Polizei ins Wirthshaus kam und nach mir suchte. Doch am Tage unserer Abreise kamen zu meinem nicht geringen Schrecken zwei Bremer Polizeidiener an den Adler und fragten nach meinem Namen. Ich setzte mich nah an den Rand des Schiffes, ein Lied summend. Den Tod hatte ich vor Augen. Denn ich war leider fest entschlossen, über Bord zu springen, sobald sie mich fänden. Aber die guten Leute giengen gleich nach unten, und untersuchten dort alle Ecken und Winkel des Schiffs. Als sie mich nicht fanden, giengen sie, ohne sich auf dem Verdeck umzusehen, in ihrem Diensteifer auf andere Schiffe. Mein Herz schlug wieder ruhig und warm, denn nun war ich außer Gefahr. Ich möchte nur die langen Gesichter sehen, die sie machen werden, wenn sie bei meiner Großmutter mein Vermögen in Beschlag nehmen wollen, und sie ihnen sagt: „Ist schon drüben!“

Einige Tage später traf ich den Constanzer neben einigen andern Passagieren. Einer erzählte von seinem reichen Onkel in Amerika, zu dem er reise. „Ach was, reicher Onkel!“ rief der Schmied, „i hob zwei reiche Onkel, die verlassen mi nit!“ Dabei zeigte er seine muskulösen Arme, und machte, als ob er hämmerte.

4. Die arme Verkommene.

Weil ich einmal angefangen das Schiffselben zu beleuchten, so muß ich auch das traurigste Bild aufrollen, das mir vorgekommen ist.

Ein Mädchen von 17 Jahren war, wie man sagte, von den Eltern fortgeschickt, weil sie gestohlen habe. Sie war kaum an Bord, so suchte sie sich schon einen Liebhaber, fand aber keinen als einen großen Matrosen. Sie wurde nun ihres schlechten Betragens wegen aus der zweiten Kajüte ausgestoßen. Im Zwischendeck wollte man sie auch nicht aufnehmen. Von dem Matrosen wurde sie verlassen. Da kam sie zum Kapitän, und stand nun von allen verhöhnt und verspottet mit zerissenem Kleide, mit borstigem Haar und nidergeschlagenen Augen vor uns. Man wußte nicht, ob Mitleid oder Zorn über das Gefühl die Herrschaft habe. Jetzt hält sie sich sehr zurück, doch ist leicht die Frechheit oben.

5. Deutsche Treue.

Ein junges Ehepaar aus Württemberg macht auf dem Adler seine Hochzeitreise. Der Mann ist als siebzehnjähriger Jüngling nach Amerika gezogen, als seine jetzige Frau erst 11 Jahr alt war. Sie haben einen spärlichen Briefwechsel geführt, der auch bald bei dem bewegten Leben des Mannes eingeschlafen ist. Aber als der Krieg vorbei und er wieder zur Ruhe gekommen ist, da wacht die alte Liebe wieder auf, und er bekommt solches Heimweh, daß er eilends nach Schwaben zurückkehrt. — Wiedersehen und Wiederfinden will ich nicht beschreiben. Die Melodien und Accorde der Liebe lassen sich nicht in prosaische Worte fassen. Nur das muß ich mittheilen, daß die alte Mutter ihren Sohn, der Bruder den Bruder erst nach Stunden langem Beisammensein wieder erkannt haben. Gestern Morgen nun kamen unsere lieben Nachbarsleute — ein Herr Grote aus Lesum — und riefen mich zum Würtemberger. Der blute die ganze Nacht aus der Nase, und auch am Tage vorher habe er viel Blut verloren; sie wären recht besorgt. Ich folgte ihnen und fand die kleine Frau still weinend an ihres Mannes Bett. Zuerst beruhigte ich sie wegen ihrer Angst, dann schnitt ich zwei Stücke von einem Schwamm, beträufelte sie mit Essig, und steckte sie ihm in die Nase. Darauf legte ich ihm nasse Tücher in den Nacken. Er war so weit, daß er nicht mehr klar sah. Erst half es, aber nicht lange.

Da gab ich ihm Essig zu trinken — das half. — Der liebe Leser mag mich ob dieses unbefugten Doktorirens in Anspruch nehmen und fragen, wo bleibt denn die Reisebeschreibung? Darum flugs ein neues Kapitel.

6. Etwas mehr als eine frische Brise.

Auch ohne des Kapitäns Erlaubniß will ich es einen starken Wind nennen. Denn wenn die Segel wie Papier zerreißen, so glaube ich ein Recht zu dieser Benennung zu haben, und niemand darf mir von Zephyrlüften vorschwatzen. Wir hatten am 5. Vollmond, und da weiß ein Würster Küstenbewohner, daß sich etwas bei der Springfluth ereignen wird. Ende vorigen Monats wurde ich mit meiner Springfluth verlacht — man kehre sich auf offener See nicht daran. — Aber bei der Vorsprünge gieng es kraus her, und jetzt bei der Nachsprünge riß der Wind durch sechs Segel. Wenns damit nur vorwärts gienge — aber man kann Geduld lernen. Daß Sturzwellen übers Hintertheil gehen, wird man schon gewohnt. Doch haben einige meiner Kinder unfreiwillig ein Seebad genommen oder vielmehr bekommen. Wenns einem unten in der Kajüte so übel und weh wird, so versucht man in die frische Luft zu kommen. So auch meine Kinder. Raun aber sitzen sie heute morgen oben, so spült sie eine salzige Welle fast fort. Lachend kamen sie die Treppe herunter, und es war kaum ein trockener Faden an ihnen — so energisch hatte das Sturzbad gewirkt. Mehr belästigt uns das schlimme Schaukeln. Man kann, ohne sich zu halten, kaum stehen, und stürzt oft gegen die niedere Seite des Schiffs. Am schlimmsten ist's beim Essen der Suppe. Jeder hält seinen Teller — aber wenn man dann selbst von seinem Sitze stürzt, so ist die Suppe verloren, und auch das Zeug, über welches sie geschüttet wird. Zuweilen fliegen Schüsseln, Teller und Gläser auf dem Tisch bunt durcheinander, trotz der hohen Rahmen, die um und über dem Tische sind.

Gestern konnte ich nicht weiter schreiben, weil unser Wilhelm aus Luthers Leben vorlas, und obgleich ich dieß schöne Büchlein schon gelesen, so ist es mir doch immer lieb. Unser

Wilhelm machte sich am letzten Sonntag so schmuck, daß wir erstaunten. Wir erfuhren, daß sein 19. Geburtstag sei. Wo so viele Geburtstage sind, kann man wohl einen oder den andern vergessen. Wir hatten bei der Morgendandacht das schöne Lied: „Bis hieher hat uns Gott gebracht, durch seine große Güte.“ Ach, wenn wir das auch nur erst auf dem Lande anstimmen könnten! Leider haben wir noch immer ungünstige Winde. Dasselbe Leiden hindert auch die mit uns nach Amerika gehenden Schiffe. Wir sprachen diesen Morgen ein englisches Schiff an. Es hatte von Liverpool 14 Tage gebraucht — ungewöhnlich viel. Möchte doch bald anderer Wind kommen. Sechzig Fässer Wasser sind verbraucht, 200 sind an Bord, davon sollen aber viele leer sein. Die Passagiere sind heute auf Deck, um angeschrieben zu werden. Dabei gibts auch einmal etwas zu lachen. Ein Mädchen aus Württemberg heißt Viktoria Speck, und gleich ruft das Publikum: „Viktoria, nun gibts Speck.“ Ein Ostfrieser heißt Focke Nols, und sein Sohn Nols Focke Nols. Wenn nun diese Arbeit auch nicht sehr geistreich ist, so geht doch ein Tag damit hin.

Am lieben Sonntag war meine Absicht, eine Predigt vorzulesen; doch Regen und Sturm ließen es nicht dazu kommen. Aber Traktate und Testamente wurden vertheilt, und wer wollte, ~~hat~~ bill für sich. Da kamen vier Burche und wollten Karten spielen. Ich gieng zu ihnen und sagte, wenn sie kein Gewissen für den Sonntag hätten, so möchten sie unten spielen, hier sollten sie nicht stören. Da drückten sie sich und zwei von ihnen nahmen gar Traktate und lasen.

Der junge Chemann, dem ich vom Nasenbluten geholfen, erzählte mir seine erste Reise, die er über Liverpool gemacht. Er wolle jedem Deutschen sehr abrathen, mit englischen Schiffen auszuwandern. Die Kost und der Ton auf dem Schiff sei nicht zu beschreiben. Gewöhnlich seien die Irländer stark vertreten. In der ersten Nacht seien die Matrosen zu den Einwanderern eingedrungen. Da habe ein Mann, um seine Frau zu schützen, sein Messer gezückt, und dem Obersteuermann eine Hand abgestochen. Dieser sei wieder an's Land gebracht, aber der Irländer wurde in Eisen gelegt. Das Trauerspiel habe traurig geendet. Der Irländer sei in einem

unbewachten Augenblick, da man ihm beim Essen das Eisen abgenommen, über Bord gesprungen und verschwunden. Jeden Tag blutige Köpfe, Schmutz über alle Grenzen, Ungeziefer ohne Zahl — das sei das ungefähre Bild eines englischen Schiffs. Doch, was soll ich viel von andern erzählen; es ist hier schon genug vorgekommen, was man auf einem Bremer Schiff nicht erwartet hätte!

7. Der Familienkreis.

Ich habe dir schon viel von meinen Reisegefährten erzählt, darfst du auch einige Scenen von meinen Kindern schildern? Elisabeth ist wohl die kräftigste, sitzt frisch und mit rothen Backen oben und näht, wenn es irgend möglich ist, bei Frau Grote, oder sonst Jemand. Wilhelm liest viel, oder hält Schule mit den drei jüngeren Brüdern. Doch kann ich wohl sehen, daß ihnen das Schreiben ziemlich sauer wird bei dem ewigen Schaukeln. Beim Rechnen fliegt ihnen immer das Buch vor der Nase weg; da vergeht ihnen bald die Lust. Dame spielen ist etwas anderes, wenn die Steine auch einmal durch einander fliegen, das schadet nicht, sie

werden geduldig wieder zurecht gesetzt. Theodore ist übel dran. Sie sitzt entweder auf dem Sopha oder auf der Erde, oder oben in wollenen Decken. Wo sie sitzt, da bleibt sie sitzen ohne viel zu sagen. Noch schlimmer aber ist Erich. Der kommt wenig aus der Kojе, der arme Junge. Doch hoffe ich, daß er darnach recht gesund und kräftig werde. Emma sitzt oft seelenvergnügt bei Grote's und andern kleinen Kindern und hilft ihnen beim Spielen. Hans macht sich gern eine Rutschparthie. Wenn das Schiff recht im Schaukeln ist, setzt er sich in der Kajüte auf den Fußboden, und rutscht, den Bewegungen des Schiffs gemäß, hin und her. Auch turnt er gern an einem Seil und klettert daran hinauf. An dem Zungen hat jeder seinen Spaß, und keiner kann ihn ansehen, ohne ihm ein freundliches Wort zu sagen. Die großen Kinder haben ihre Freude und Bewunderung am Meer und seiner Schöne. Gegen Abend, wo man sich am wohlsten befindet, lösen sich die Zungen. Wir sitzen dann oft unter der schaukelnden Lampe, und erzählen uns von Deutschland, von schönen, vergangenen Zeiten, und von der Freude, wenn wir erst Land unter den Füßen fühlen werden. Und da können wir uns dann nicht in die Kojе finden.

(Fortsetzung folgt.) *Fortsetz. 81.*

Jefferson Davis.

Am 19. Mai 1865, gerade 35 Tage nach der Ermordung des ehrlichen Abraham Lincoln, ankerte der Clyde auf der Hampton Rhede mit einer Anzahl Staatsgefangener, für welche in der Festung Monroe Quartier gemacht wurde. Drei Tage später wurden die Gefangenen gelandet. Einer zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, ein langer, hagerer, leichenähnlicher Mann, in dessen eingefallenem Gesichte, besonders um die Lippen her, die Muskeln zuckten, während er unsicher vorwärts schritt. Stark konnte diese

Gestalt nie gewesen sein; aber tiefes Leiden, ununterbrochene Arbeit und Schlaflosigkeit hatten sich mit den vorrückenden Jahren vereint, sie der würdevollen Strammheit zu berauben, welche früher sie ausgezeichnet hat. Krankheit hat ihn eines Auges beraubt; das andere muß, von allernhand optischen Bildern und Täuschungen geneckt, dem leidenden Mann seinen Gang erschwert haben. Sein Kerkermeister führt ihn durchs Thor in die Zelle, die ihm angewiesen ist; nur ein wohl verwahrtes Fenster gestattet die Aussicht

A u g u s t 1867.



Mein Gott.
Von Juben.

Wenn rings umher das Unheil mich bedroht,
Wenn mich befällt viel Elend, Kreuz und Noth,
Bin ich getrost. — Mir bleibt das beste Theil:
Gott ist mein Heil.

Geh ich gehüllt in tiefe Finsterniß,
Scheint mir der Weg im Dunkeln ungewiß, —
Bin ich getrost und meine Seele spricht:
Gott ist mein Licht.

Verließ ich blindlings mich vom sichern Weg,
Bin ich verstrickt im Dickicht und Geheg, —
Getreulich sucht das Schäflein, das verirrt,
Der gute Hirt.

Mag toben auch im Wettersturm das Meer,
Die Woge dringen an mein Schifflein her, —
Es schlummert nicht der Hüter Israels,
Gott ist mein Fels.

Und fliegt heran ein feuriges Geschloß, —
Der Name Gottes ist ein festes Schloß;
Mag wüthen auch der Arge zornigwild, —
Gott ist mein Schild.

Und fühl' ich mich gebunden und gelähmt,
Von meiner Ohnmacht hundertmal beschämt,
Weiß ich gewiß: der Herr, der Alles schafft,
Ist meine Kraft. —

O Herr, den ich als höchsten Herrn erprobt,
Von mir auch seist du ewig hochgelobt!
Ja, Gott, der mir das Beste stets beschied,
Gott ist mein Lied.

Fritz Müllers Reise nach Amerika.

Mitgetheilt von Drelius dem Älteren.

(Schluß.)

3.

Erregte Zeit.

Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, das
mußten die Reisenden des „Adlers“ hart em-

pfinden. Alle Klagen, die mir in den ersten
drei Wochen — über schlechte Behandlung —
zu Ohren kamen, habe ich niedergelämpft, und
den Leuten zu bedenken gegeben, daß wir nicht
auf dem Lande seien. Einmal aber wurde der

Kapitän von Tisch gerufen. Vor der Kajüte standen alle Matrosen, einer mit einem Kessel in der Hand, worin ein ausgepreizter Pudding lag. Er sprach sich deutlich und ausführlich dahin aus, daß sie noch kein gares Essen auf dem Tisch gehabt hätten, daß es niemals besser als dieser Pudding sei. Der Kapitän meinte, er könne doch jetzt keinen andern Koch anschaffen. Immerhin wurde einiges gethan, dem Koch Verstärkung zu schaffen, durch einen Hochdeutschen mit Schnurrbart, und einen Plattdeutschen ohne solchen. Aber im Zwischendeck nahmen die Klagen immer mehr überhand. Abhilfe war schwer zu finden, und manche bittere Thräne ward geweint; da hätte man ein Herz von Stein haben müssen, wenn man mit Behagen hätte essen und trinken können, während Hunderte hungerten und dursteten, — wenn nie ein Wort der Theilnahme über die Lippen gekommen wäre. Ich suchte die Kranken zu trösten, wo ich konnte. Darum kam ein ostfriesischer Bäcker, Namens Hocke Engelmann zu mir und fragte, ob ich nicht sein krankes Kind einmal sehen wollte. Ich gieng mit hinunter. Da lag die Mutter blaß und theilnahmslos mit dem dreivierteljährigen Säugling im Bette, das Kind blaß, wie die Mutter, still, den Mund weit geöffnet, und roth wie eine Rose. Der Mann klagte mit betrübtem Gesicht, die Mutter sei längst bei der schlechten Kost trocken geworden, und das Kind müsse den halben Tag hungern, weil er nur Morgens früh und Abends spät warmes Wasser bekäme, das Kind aber keinen Zwieback, davon er noch Vorrath habe, in kaltes Wasser eingeweicht, in den trockenen, spröden Mund nehmen wolle. Ich holte dem Mann zwei Löffel voll Arrowroot aus der Schiffsapothek, welches ihm dann gekocht wurde. Dabei sagte ich ihm, er solle es täglich holen, und es dem Kapitän anzeigen, wenn der Koch ihm kein warmes Wasser geben wolle. Jenem theilte ich das Leiden des Mannes mit, und er gab noch einmal Arrowroot aus, aber der Koch kein Wasser mehr. Engelmann klagte dem Kapitän, allein — man denke sich meinen Kummer — der läßt ihn trocken ablaufen: er müsse selbst sehen, wie er mit dem Koch fertig werde. Engelmann klagt ferner, daß seine kranke Frau seit lange nichts genossen habe, und ganz von Weinen

komme. Der Kapitän gibt den Bescheid, sie müsse nur auf's Verdeck kommen, — dann werde es besser. Aber sie kann's nicht, auch des Kindes wegen nicht. Nach einigen Tagen kam der Mann wieder zu mir: ob nichts für ihn ausgemacht werden könne. Ich konnte nichts thun. Nachdem ich dem Kapitän mit dünnen Worten gesagt, das Kind müsse verhungern, wenn der Koch nicht heißes Wasser gebe, so war's mit meinem Einfluß vorbei. Nun wurde die Luft in der Kajüte immer schwüler; fragte ich etwas, so erhielt ich keine Antwort. Doch was kümmert es mich! Weiß ich doch aus alter Erfahrung: wer die Wahrheit sagt, findet keine Herberge.

Es wirkt mancherlei zusammen, was den Passagieren, diese Art Leiden zuführt. Wenn Suppe und Kaffee — jeden Morgen werden sieben Pfund verbraucht — dünner ist, so steigen die Lebensmittel um Preise, welche das Schiffsvolk verhandelt: Eier bis zu 15 Groschen das Dutzend, Bier bis zu 7 1/2 Groschen die Flasche. Ein Bengel von Matrose, der innerhalb sechs Wochen zweimal aus einem Schiffsbruch gerettet worden war, rief in einer stürmischen Nacht, als alle schliefen, in's Zwischendeck hinunter: „Se da, wer mit will, der komme, das Schiff geht über Bord!“ Unglaubliche Verwirrung — Schreien, Jammern, Beten! Und das müssen sich die Passagiere von einem dummen Jungen gefallen lassen! — Der Koch säuft sich oft toll und voll, dann hat die eine Familie keine Erbse, keinen einzigen Kartoffelschnitt in der Suppe; eine andere viele, aber angebrannte. Im Zwischendeck wird viel geklagt, es gibt auch viele Kranke. Wie ich einem Schiffsjungen etwas Salbe auf seinen verbrannten Fuß legen wollte, wies mich der Kapitän zurück, und doch hatte mich der Junge mit Thränen darum gebeten. Dieser Vorfall brach das Schweigen. Bei Tisch sagte ich dem Kapitän, so könne und dürfe es nicht bleiben; er müsse dafür sorgen, daß die Leute satt zu essen bekämen u. s. w. Er zog sich hinter die Ausflucht zurück, ich habe die Leute aufgereizt &c. Das war stark; ich wußte nun, weshalb ich nicht mehr in's Zwischendeck durfte. — Auch der Koch kam zu mir auf's Verdeck, mit dem Schnurrbart, begann aber mit sanfter Stimme: „Herr Müller, wollen Sie

mich einen Augenblick anhören, ich habe ein paar Worte mit Ihnen allein zu sprechen.“ — „Ziehen Sie sich erst etwas reinlich an; so kann ich Ihnen keine Audienz erteilen,“ war meine Antwort. „Wollen Sie meine Entschuldigungen nicht hören? Es ist mir recht, so gehe ich.“ „Ja, wenn Sie weiter nichts wollen, so gehen Sie nur, das Publikum ist einmal nicht mit dem Kaffeehandel zufrieden.“ — „Kaffee habe ich nur ein Pfund verkauft, und Zwieback auch nicht. Drum will ich die Sticheleien nicht.“ — — „Nun, wenn der Schuh nicht paßt, der lasse ihn aus!“ Der Koch gieng unter allgemeiner Heiterkeit ab.

Auf den erregten Tag folgte noch ein schöner Abend. Es war still auf der See. Der Wind, der den Tag über ziemlich günstig gewesen, hatte sich zur Ruhe begeben. Da leuchtete uns ein schönes Nordlicht, mit seinen Fackeln lieblich anzusehen!

Eine Leiche.

Da war ich eben gegen das Verbot des Kapitäns im Zwischendeck. Ich mußte doch sehen, wie es dem kranken Kinde gehe. Aber wie schrecklich ist der Gedanke — verhungern, verschmachten! Gott möge es uns nicht entgelten lassen, daß das arme Würmchen so ohne alle Pflege dahin stirbt! Es liegt still im Arm der Mutter, ohne einen Laut von sich zu geben, den Mund weit geöffnet. Der Vater steht wehklagend davor. Wann wird das kleine Ding ausgelitten haben?

Um Mitternacht ward es versenkt
In's tiefe, tiefe Meer!
Wohl dir, o Kind, daß dein gedenkt
Der lieben Engel Heer.

Die pflanzen dich in's Paradies,
Das zarte Blümchen, ein,
Wenn Menschenpflege dich verließ,
Dort wird es besser sein.

Man sagt mir, es sei auf Schiffen Sitte, die Leichen Nachts in's Meer zu senken. Wohl, so merkt Keiner und Niemand wird mit dem Tod erschreckt. Die Trauerscene könnte ja störend auf die heitere Gesellschaft wirken. Es wäre

scheints gegen den guten Ton, auf dem Schiff an den Tod zu erinnern. Wenn er nur nicht so drohend das Schiff umgäbe!

Ausbruch der Feindschaft.

Am 22. September wurde der Adler vom eingelassenen Wasser gereinigt. Die große Druckpumpe war in Bewegung gesetzt. Gewöhnlich fand sich kein Wasser darin, heute aber strömte dasselbe vom Deck. Weil ich mich sehr für Maschinen interessire, so begab ich mich vom Hinterdeck auf's Vorderdeck hinab, um das Strömen des Wassers und den Gang der Maschine anzusehen. Als nun die Matrosen fertig waren, trat ich hinzu, um das Schwungrad einmal umzudrehen. In einem Pfeiler lehnte der Newyorker Wirth. Dem näherte ich mich sorglos, faßte den Dreher und fragte, ob er einen Augenblick Platz machen wolle. „Nein,“ war seine Antwort. Ich staunte; er war immer die Freundlichkeit selbst gewesen. Weil ich jedoch Raum genug hatte, drehte ich ohne weiteres einmal um. Aber in demselben Augenblick packte er mich mit beiden Händen in den Rücken und stieß mich über den Dreher der Pumpe. Ich glitt aus auf dem nassen Boden, kam wohl nicht ganz zum Liegen, doch rutschten meine Füße so weit auseinander, daß ich nur mit Mühe aufkommen konnte. Zu meinen Füßen lag ein dicker Knüttel; schon wollte ich ihn ergreifen, da raunte mir mein guter Engel zu: die Rache ist mein! Ich wandte mich fort. Als ich aber zwei Schritte gemacht, brachen meine Kräfte zusammen. Ich fühlte einen Schmerz im Bein, den ich nicht beschreiben kann. Mit unendlicher Anstrengung kam ich zur Treppe. Ein paar Stufen, dann mußte ich nach Hilfe rufen, sonst wäre ich hinunter gestürzt. Grote und der Kapitän zogen mich hinauf und trugen mich nach einer Bank, wo ich einen Augenblick unter unsäglichen Schmerzen saß. Was sich mit meinem Bein zugetragen, wußten wir nicht. Man brachte mich in die Kajüte, zog mich aus, und ein Barbier untersuchte die Stelle, konnte aber nichts finden. Meine Kinder jammerten, der Kapitän schimpfte, daß ich nicht dahin gehöre &c. Meine Frau machte mir nasse Um-

schläge mit Arnika. Die Nacht und den folgenden Tag hatte ich viele Schmerzen, und mußte volle acht Tage liegen. Wohl kamen nun viele theilnehmende Erkundigungen, so oft sich meine Kinder auf dem Verdeck zeigten. Und bei meinem Wiedererscheinen hörte ich zu meiner Freude, daß das Essen besser geworden sei, die Parteien sich scharf gesondert hätten, der bei weitem größere Theil aber auf meiner Seite stehe.

Ein anderer Versuch, mich zu Thätlichkeiten zu reizen, ist auch mißglückt; doch haben sie mir damit großen Aerger und eine Demüthigung, meiner Familie wirkliche Angst bereitet. Man hat nämlich Weiber auf mich abgesehndt, die mich mit Schimpfen und Prahlen reizen sollten. Es war die schauerlichste Scene, die ich je gesehen; diese in ihrer Wuth buchstäblich schäumenden Bestien, die wie Ausgeburten der Hölle vor mir herumsprangen. Als mein treues Weib mich in die Kajüte geführt, brüllten sie uns noch durchs Fenster nach. Das Wort, sie wollten mich nicht lebendig vom Schiff lassen, machte meine Frau und Kinder so besorgt, daß sie mich gar nicht mehr hinauf ließen, oder wenigstens nie allein. Wie eine Mauer umringten sie mich beständig.

Am Abend, — es war eine helle, stille Mondnacht, kamen noch manche Nicodemusse, mich zu beruhigen, und mir Muth und Trost einzusprechen, obwohl das nicht nöthig war. „Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat!“

4.

Frei von des Adlers Klauen.

Fort Wayne, den 23. Oktober 1865.

Vierzehn Tage schon haben wir in der neuen Heimat zugebracht. Aber noch einmal muß ich auf den „Adler“ zurück, um dir das Letzte und Beste zu erzählen.

Es war am 30. September spät, daß der Lootse an Bord kam. Das war ein Jubel! Nun schien das Schiffsvolk Eine große Familie zu sein. War es doch dieselbe Freude, die aus allen Augen strahlte, dasselbe Dankgebet, das aus vielen Herzen zum Himmel stieg. Bist du

auch als Kind am heiligen Weihnachtabend hinter der verschlossenen Thür gestanden, wenn die Mutter dir den Christbaum schmückte? Erinnerst du dich noch der Freude, wenn die Thür nun plötzlich geöffnet wurde, und du die grünen Tannenspitzen, helle Lichter, und an der Wand den tanzenden Schatten sahst? So war's uns um's Herz, als das kleine behende Pootsenboot auf uns zusagelte. Und als wir dann am nächsten Morgen — es war ein Sonntag — Land sahen, da war es, als ob wir hinein geführt würden in die Weihnachtsstube. Keines Worts mächtig standen wir, und blickten nach den ferneren Bergen, die aus dem Wasser hervorragten. Der Morgenwind wehte kalt, und hinter uns — von der alten Heimat her gieng die Sonne auf. Eine Thräne drängte sich ins Auge. Galt sie der alten oder neuen Heimat? Die Sonne stieg höher, und näher und näher kamen wir dem Lande, und immer lauter und lebendiger wurde die Freude, wie die Kinder, wenn sie die schönen Geschenke des Christkindleins beschauen, immer Neues und Schöneres finden.

Immer herrlicher erschienen die Ufer, die Berge mit den Bäumen, prächtig, aber fremd; die Thäler mit reizenden Häusern im Schweizerstyl, — doch mit der Feder läßt sich so etwas nicht malen!

Nachmittags um zwei lagen wir vor New-York — ein Dampfer hatte uns hineingezogen. Doch war es noch über eine Stunde vom Lande, wo wir ankern mußten. Auch hier hatten wir einen schönen Anblick. Die Häuser bis an's Wasser hinausgebaut, dehnte sich die Stadt in ungeheurer Weite vor uns aus. Unzählige Thürme hoben sich über den Häuserreihen. Um uns wimmelte es von Schiffen aller Art. Etwas den Strom hinauf, fuhren alle fünf Minuten Dampfschiffe nach Brooklyn, einer in Bergen und Grün gelegenen Vorstadt. Wir sahen zwei große Hamburger Auswandererschiffe kommen; Kriegsschiffe lagen still; englische Handelsschiffe kamen und giengen; unzählige Rähne kreuzten — pfeilschnell und gewandt. Das war ein Leben und Treiben auf dem Wasser!

Der Doktor kam an Bord; der Polizei- und Steueroffizier folgten. Wir konnten nicht landen, weil's Sonntag war. Da litt es mich nicht mehr im Schiff. Gegen vier Uhr fuhr ich mit

meinem Wilhelm auf einem der vielen Rähne nach der Stadt. Vergeblich suchte ich nach manchem Bekannten, fand aber endlich einen H. Anger, mit welchem ich Geschäfte hatte. Der freundliche Mann lud mich ein, mit meiner ganzen Familie bei ihm zu wohnen, da man im Gasthause so sehr betrogen werde. Er führte uns noch zu manchem Bekannten, und behielt uns über Nacht. Mein Bein schmerzte mich sehr, und hat mir auch noch lange Beschwerden verursacht.

Als ich am Montag Morgen nach dem „Adler“ zurückkehrte, lag der Dampfer, der die Einwanderer sammt Gepäck nach Castle Garden bringen sollte, schon an seiner Seite. Meine Frau und Kinder standen hinter dem Steuerhause mit wehenden Tüchern. Auf dem Schiff war es wie in einem Bienenkorb, wenn ein Schwarm auszieht. Das war ein Rennen und Drängen, ein Packen und Schleppen — und so war es fast die ganze Nacht gewesen. Nur wenige waren zu Bett gegangen. Aber kaum war ich oben, als ein Offizier auf mich zutrat und hastig nach meinem Namen fragte. „Aus Dorum?“ fragte er weiter, und kaum hatte ich das „ja“ gesprochen, da lag ich in seinen Armen. Es war mein Vetter, mein leiblicher Vetter — und immer wieder umarmten und küßten wir uns. Er begrüßte meine Frau und Kinder, fragte nach seinem Sohn, der in Bremerhafen die Schule besucht, nach seinen alten Eltern und Geschwistern — ein Fragen, ein Erzählen, eine Freude, die ich nicht beschreiben kann. Da waren alle Unannehmlichkeiten der Reise, alle Beschwerden, aller Groll vergessen, und das Sprichwort: „Ende gut, alles gut,“ ist auch hier wahr geworden.

Vetter Müller aber war's, der mich so sicher und leicht aus den Klauen des Adlers befreite; bei allem waren uns die Offiziere und Beamten behilflich. Von Castle Garden gab der treue Vetter — er selbst hatte Dienst — uns seinen Kollegen, H. Frank, einen liebenswürdigen Deutschen, als sichern Führer mit, der uns durch das Gedränge und Gewirre der Straßen leitete. Aber ein saurer Weg wars dennoch. Alle, selbst die Kinder hatten Hände und Arme voll Gepäck. Dabei mußte ich immer Acht haben, daß keins der Kleinen verloren würde, oder unter die vie-

len, kreuz und quer jagenden Wagen gerieth. Wenn wir über eine Straße mußten, das war ein Gedränge. Giengen wir langsam, so wurden wir auch wohl von Taschendieben angerebet, etwa: „Wie gefällt's Ihnen in Amerika?“ oder so etwas. Eine gute Strecke fuhren wir auf der Pferdeisenbahn, deren es in den Hauptstraßen aller größeren Städte gibt. Dann mußten wir durch einige Nebenstraßen und kamen endlich wohlbehalten, wenn auch ungemein erschöpft und heiß bei H. Anger an. Wir wurden freundlich von ihm und seiner ganzen Familie aufgenommen, und einst am jüngsten Tage wird der Herr zu ihnen sagen: „Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt.“ Die alte deutsche Gastfreundschaft — hier in Amerika findet man sie noch; und so freundlich hat uns der Herr bis hieher geführt, daß wir immer bei lieben Menschen gastliche Aufnahme gefunden haben.

Während der Zeit, daß ich meine Geschäfte besorgte, blieben meine Frau und Kinder ruhig bei Angers. Nur Wilhelm war mein beständiger Begleiter. Das war ein gutes Haus voll, wenn ich Abends zurück kam, Angers mit sieben Kindern, einer alten Mutter, einem Mädchen und wir alle dazu! Doch ihr kennt nicht die engen Newyorker Häuser und könnt euch also keinen Begriff machen, von dem Gewühl. Vielleicht aber doch, wenn ich euch sage, daß wir alle elf in einer einzigen Kammer geschlafen. Es war nur ein Bett darin, aber drei Strohsäcke, und unsere wollenen Decken thaten dieselben Dienste. Meine gute alte Mutter würde gesagt haben: „Bel fremde Schap geht in enen Kaben.“ So ist's; — es gieng, und es gieng ganz gut. Mit einem fröhlichen Herzen läßt sich viel äußerliches Ungemach tragen. Und im Vergleich mit den Schiffsmatrazen waren die Strohsäcke noch weich und bequem.

Bei meinen Geschäften half mir H. Birchner mit großer Gefälligkeit und Selbstverleugnung. Ich war von Freund S. an ihn empfohlen. Aber bei den reichen, aus Bremen stammenden Kaufleuten, bei denen ich mein Geld erhob, wie giengs uns da? Sie machten ein sehr freundliches Gesicht, drückten auch wohl die Hand. Aber ein solcher Händedruck kostete mich viel Geld. Man zog mir dafür 1% vom Geld ab,

Kommission, Provision, Stempel, und wie die Maklergebühren alle heißen, obendrein. Was sollte ich machen? Das Bremer Haus hatte mir keinen Wechsel, sondern nur einen Schein auf mein Geld gegeben, so konnte ich nicht klagbar werden. Die Stempelgebühren, die man damit sparen wollte, mußte ich doch bezahlen. Ich warne jeden vor Wechseln. Nehmt euer Geld in Bonds mit oder baar, so braucht ihr euch nicht schinden zu lassen.

Eins, lieber Leser, möchte ich dir noch gern beschreiben, den Centralpark, einen viele Meilen großen Garten in Newyork, und von ganz anderer Art als der zoologische Garten in Hamburg, der kaum einen Vergleich mit ihm aushält. Aber meine Zeit ist kurz. Drum will ich gleich übergehen zur

Weiterreise.

Am Freitag den 5. Oktober Abends 6 Uhr saßen wir alle mit einander im Eisenbahnwagen. H. Birkner gab uns noch gute Rathschläge mit, ein letzter Handschlag und der Zug setzte sich in Bewegung — zuerst langsam über die Straßen, unmittelbar an Fußgängern, Wagen und Häusern vorüber, unter beständigem Läuten einer Glocke auf der Lokomotive, — draußen vor der Stadt rascher, aber oft so schwankend, daß man an das Schaukeln des Schiffs erinnert wurde. Das schien doch bedenklich, wenn es unmittelbar am Wasser vorbeiging, oder über unendliche Brücken und Sümpfe. Das Getöse aber ist nicht zu beschreiben, wenn man von Bergen eng eingeschlossen ist, oder gar durch einen finstern Tunnel fährt.

Bald gieng der Mond auf, und es war liebliches Wetter. Der Mond schien so helle, daß man die Landschaft deutlich sah. Sie war schön, schöner als selbst am Rhein. Man konnte die Augen nicht abwenden und kein Schlaf kam hinein, nur die Kleinen schliefen. Um 12 Uhr mußten wir umsteigen und kaum saßen wir mit allen Decken, Taschen, Schirmen glücklich beisammen, so keuchte schon die Maschine. Anstatt der deutschen Pfeife tönt hier eine Dampfmaschine, ähnlich dem Brüllen eines Ochs, nur lauter und durchdringender. Das Echo aus den Ber-

gen klingt immer leiser und leiser, und der Zug braust dahin mit Windeseile, bis an den Morgen durch die schönsten Gegenden.

Nachdem der Mond untergegangen, hatten wir etwas geschlafen, und sahen nun die Sonne aufgehen, über kleinen, grünen Hügeln. Es mochte ungefähr 7 Uhr sein, als etwas längere Pause gemacht wurde. Aus einer Schenke, unmittelbar am Bahnhof, holte ich meiner Frau eine Tasse Kaffee. Für den Kaffee mußte ich 25 Cents bezahlen und dafür, daß ich die Tasse in's Coupé reichte, einen Dollar deponiren, das war in der Ordnung. Als ich aber die Tasse zurückbrachte, gab mir der Kerl nur 15 Cents wieder, und schalt und schimpfte dazu, als ich mehr verlangte. Ich wollte schon mein Geld im Stich lassen, als ich einen deutschen Amerikaner traf, der mich das Geld hatte ausgeben sehen. Der gieng sofort mit, und der Wirth mußte meinen Dollar wieder herausrücken.

Bald fieng man an, den Reisenden allerlei Gegenstände anzubieten. Bekanntlich haben die hiesigen Wagen nur an jedem Ende eine Thür — ein Gang führt durch den ganzen Zug. Die Reisenden sitzen zu beiden Seiten, je zwei und zwei in bequemen, mit Plüsch überzogenen Sitzen. Knaben kommen mit Äpfeln, Birnen, Nüssen aller Art, Weintrauben, geröstetem Mais u. s. w. Mädchen tragen Schmucksachen, und niedliche Arbeiten herum. Auch Zeitungen, Bücher, Ankündigungszettel und — Wasser werden herum gereicht, das letzte gratis, beides, das Herumreichen und das Satttrinken. Vom übrigen hat man nur das Ansehen gratis — jeder weitere Genuß läuft sofort hoch in die Cents. Auch andere Schmarozerpflanzen lassen sich blicken — Abgesandte von Lebensversicherungen, Lotterien zc. In den Wagen sind gut geheizte Defen, und andere Bequemlichkeiten, aber man fährt nicht so schnell, wie in Deutschland.

Der Niagarafall.

Um 1 Uhr Nachmittags waren wir in Niagarafalls, einem Städtchen, unmittelbar am großen Wasserfall. Wenn wir bis daher beim Ein- und Aussteigen in Verlegenheit gewesen waren, hatten wir immer Deutsche, ent-

weder in Gestalt von Reisenden, Schaffnern oder sonstigen Beamten gefunden, die uns zu recht halfen. An diesem Bahnhof aber standen wir zwischen tausend Englischen — keiner verstand uns. Als wir uns eine zeitlang auf eine haltsbrechende Weise mit einem Offizier unterhalten hatten, kam ein deutscher Wirth, von einem Bahnhofsverwalter herbeigeholt. Der befreite uns aus dieser Klemme, und führte uns in sein Haus, woselbst wir uns vor allen Dingen von dem häßlichen Kohlenstaub reinigten, mit einer Tasse starken Kaffee's unsere, durch das schreckliche Getöse der Eisenbahn malträtirten Nerven erfrischten, und den bellenden Magen mit Fleisch und Brot stillten. Nicht als ob wir bis daher gehungert hätten! Angers hatten uns reichlich mit Proviant versorgt; aber jetzt wars auf.

Unser Wirth führte uns an den Niagara-fall. Was soll ich davon erzählen? Kein Bild, keine Beschreibung kann die Pracht dieses Naturspiels erreichen. Vernünftigerweise sollte ich daher ganz schweigen, — denn ich muß befürchten, daß du dir durch meine Beschreibung ein ganz unrichtiges Bild vom Niagara machst. Habe ich doch auch schon Beschreibungen davon, und zwar gute gelesen, und mir doch alles ganz anders gedacht. Die Wirklichkeit hat mich sehr überrascht, doch kann ich nicht sagen, daß ich weniger gefunden, als ich erwartet hatte.

Schon von der Eisenbahn hatten wir die große Brücke, die zwei Meilen unterhalb des Falls die steilen und hohen Ufer des Niagara verbindet, gesehen. Auch hatten wir den Schaum des Wasserfalls schon von weitem gleich Dampf in die Luft steigen sehen, das nehm als Vorbemerkung, und jetzt folgt uns auf unserem Gange. Zuerst führte der Wirth uns durch die mit Brettern belegten Straßen der ländlichen Stadt. Dann giengs unter schön belaubten Buchen dem brausenden Wasser zu. Bald standen wir am Abhange und sahen hinunter in das Bett des Niagara, sahen vor uns das Wasser hinabstürzen in die grausige Tiefe. Ich hielt mich an einen knorrigen Baumstumpf und beugte mich über das Brombeergesträuch, das sich am Felsen klammerte. Aber da mußte dem festesten Mann schwindeln. Der Wasserfall bildet einen Winkel, weil der größte Theil des

Wassers an der Seite von Kanada um eine Insel fließt. So konnten wir beides, gerade hinunter sehen am fallenden Wasser, und doch auch den großartigen Anblick vor uns haben, wie die unendliche Wassermasse sich über den Felsen wälzt. Wir giengen über Stein und Gestrüpp den Strom hinauf, der Brücke zu, die nach genannter Insel führt. Auf der Brücke laßet uns Halt machen, um uns recht umzusehen. Vor uns liegt die große Insel, bis an's Wasser mit Bäumen und Sträuchern bewachsen. Neben dieser liegt gleich einem abgerissenen Stück eine kleinere Insel, ebenfalls voll des herrlichsten Grüns, vom tobenden Wasser umspült. Wieder einige Schritte von dieser liegt ein Baumstamm auf dem vom Wasser verborgenen Felsen. Der ganze morsche Stamm ist voll immergrüner Büsche, die übers Wasser hinaus ragen. Und unter uns tobt und braust die Fluth über die ungeheuren Felsblöcke, daß Schaum und Gischt heraufsprühen. Es war als ob jeder Tropfen den andern überholen wollte, als ob jeder der erste sein wollte in dem ungeheuren Sturz, um bewundert zu werden — und dann wars, als wollten die Felsen es nicht dulden, daß das Wasser so ungestüm dahin braufe. Doch sie haltens vergeblich auf. Empört über den ohnmächtigen Widerstand schäumt es auf in die Höhe, und stürzt sich fort von Fels zu Fels, bis es in der Tiefe angekommen, wo es dann — wie erschöpft — langsamer weiter fließt. — In dieser Wuth des Wassers nun sind vor mehreren Jahren drei Menschen umgekommen. In einem Boot hat sie der Strudel mit fortgerissen. Einer ist aus dem Kahn heraus und gegen den Baumstamm geschleudert. Er hat sich fest geklammert und ihn erstiegen. Auch das Boot ist in dieser Gegend hängen geblieben. Ob sie Hoffnung zur Rettung hatten? 24 Stunden haben sie hier zugebracht. Die ganze Bevölkerung der Umgegend ist am Ufer mit Rettungsversuchen beschäftigt gewesen; unzählige Boote werden an Stricken hinausgelassen und zerschellen. Tausende von Menschen bemühen sich bis in die Nacht. Als sie mit dem ersten Tagesgrauen das Rettungswerk erneuern wollen, sind alle drei Unglücklichen verschwunden. Sie sind in die Tiefe hinabgerissen, und keine Spur hat man je von ihnen erblickt.

Doch jetzt laßt uns auch einen Blick auf das Land werfen. Das Ufer sieht romantisch aus. Unzählige kleine Zuflüsse kommen eilig geflossen. Aus alten, verfallenen Gebäuden sprudelt das Wasser; weiter hinauf scheint es eine Mühle getrieben zu haben. Aber, ob die Gewalt des Wassers zu groß ist? — es ist alles verfallen und grau. — Wir giengen noch einmal nach dem Wasserfall. Die Kinder suchten sich Steine, über die das Wasser gespült, und steckten Zweige an den Hut.

Die Herberge in Cleveland.

Die folgende Nacht fand uns wieder im Eisenbahnwagen. Ihr habt eine Nacht mit uns durchreist und wisset so ziemlich, wie es uns darin geht. Denn diese Nacht verstrich fast wie die vorige, nur daß sie dunkler war, wir öfter umsteigen und viel warten mußten. Dazu war man schon so ziemlich gerädert, und daher diese Nacht bedeutend unangenehmer.

Morgens 9 Uhr waren wir in Cleveland, einer unendlich reizenden Stadt. Im hellen Sonnenschein lag sie vor uns in freundlicher Sonntagsstille. Nach langer Mühe und irrvollen Wegen kamen wir zu dem Hause des Pastors Wynken. Es war verschlossen. Meine Familie setzte sich unter die Veranda in den Schatten eines volltragenden Weinstocks; — ich gieng in die Kirche. Da mich aber so fror, nach dem erhitzen Marsch, und ich so müde war nach den zwei durchreisten Nächten, so hatte ich wenig von der Predigt. Ich hätte auch wohl sanft geschlafen, wenn nicht ein guter Mann mir hin und wieder einen liebevollen Rippenstoß gegeben hätte. Hier verlebten wir einige gemüthliche Tage, sahen auch den euch Wursten wohl noch erinnerlichen I. Pastor Schwan wieder. Wynken, der, ich möchte sagen, als ein Apostel verehrt wird, hat sogar bei den Indianern großes Ansehen. Er hat das Land durchzogen, als noch Bären und Wölfe in Ueberfluß darin zu finden waren, hat als Reiseprediger öfter in Wäldern und Sümpfen auf einem Baumstumpf gesessen, und den Tag erwartet, um weiter wandern zu können. Es haben mir Leute mit Thränen erzählt, daß er mit ihnen

gehungert und gefroren habe, als keiner dagesen, der ihnen das Evangelium gepredigt. Er habe es ihnen unter den größten Entbehrungen verkündigt. So hat er als Missionar ein gut Stück des Landes kennen gelernt, und ebenso, als er von der Synode zum Präsidenten erwählt, und 12 Jahre lang umher gereist ist, um die zerstreuten Gemeinden mit ihren Pastoren zu besuchen. Die Fort Wayne haben ihm eine kleine Farm mit einem niedlichen Hause im Schweizerstyl geschenkt, wo er, wie sie hoffen, seine alten Tage zubringen soll. Nun, der alte Krieger mit seinem weißen Schnurr- und Kinnbart, wird nicht hier unten auf seinen Vorbeeren ruhen. Die warten seiner droben im Paradiese. Er wird die Augen schließen, aber sein Name wird in der Kirchengeschichte der Vereinigten Staaten nicht verwischt werden.

Es kamen hier Leute nach, die das Schiff herübergebracht hatte, mit welchem wir erst fahren wollten, aber nicht fertig wurden. Es war 14 Tage vor dem Adler abgefahren und 14 Tage nach ihm angekommen. Haben wir eine schlechte Seereise gehabt, was sollen diese Leute sagen? Sie haben 12 Todte an Bord gehabt, und mehrere waren noch in Newyork in Folge des Hungerns und Wassermangels gestorben. Der Kapitän habe auf See nie gewußt, wo sich das Schiff befände. Ein junges Mädchen unter ihnen, das frisch und gesund die Heimat verlassen hatte, war elend und halb verhungert bis Cleveland gekommen. Herr Pastor Wynken reichte ihr das h. Abendmahl, darnach sie bald verschieden ist. Welche Hoffnungen hat sie vielleicht in diese neue Heimat gesetzt — und nun hat sie das Land betreten, um ihr Grab darin zu finden. Es ist ja das schönste, was ein Christenmensch finden kann: ein selig Ende. Aber es verwundet doch das Herz, wenn so eine Blüthe in ihrer besten Zeit abfällt.*)

Fort Wayne und unsere Farm.

Man wollte uns gern in der Nähe von Cleveland behalten. Ich habe auch mehrere

*) Der liebe Erzähler hat hier seinen eigenen Lebensweg, und die Trauer seiner Freunde über sein frühes Ende beschrieben.

Farmen besuchen, und meiner Frau und Kindern gefiel es dort so wohl, daß sie wünschten, ich möchte da kaufen. Weil aber unsere Kisten in Fort Wayne waren, so reiste ich mit Wilhelm und Elisabeth allein dorthin ab. Als ich einmal das Land hier gesehen, da dachte ich an keine Rückkehr nach Cleveland — und so kamen uns die Uebrigen denn nach. Allein der Abschied von der theuren Wynneken'schen Familie hat ihnen Thränen gekostet, — mit solch liebevoller Herzlichkeit sind sie behandelt worden. Der Herr lohne es ihr!

Und nun kam die Freude, die große Freude, daß ich die ersten Lebenstage in der neuen Heimat in dem Hause eines alten Schulkameraden zubringen durfte. Wie einem Kichlein zu Muth sein mag, das eben dem Ei entschlüpft, von den wärmsten Sonnenstrahlen, oder den schützenden Flügeln der Glucke erwärmt wird, so war mir, als ich bei meinem L. S., dem Ziel meiner Reise, angekommen. Von den schönen Tagen dort will und kann ich nicht erzählen; sie werden mit meiner letzte Erinnerung sein.

Die Namen Saxer, Wynneken und Schwan waren mir Schlüssel zu den Herzen vieler, nicht allein lebenswürdiger, sondern reicher und großer Leute in Indiana. Wynneken hätte mich nach seinem kräftigen Geschmac lieber im Sinn des alten Amerikaners untergebracht. Wenn der etwa auf der Jagd einen Artischlag hört, so ladet er Frau, Kinder und Sachen auf den Wagen, und zieht tiefer in den Busch, wo ihn kein Mensch stört. Doch, meinte er, weil ich eine schöne Anzahl Kinder habe, die dazu etwas verwöhnt seien, so solle ich nicht nach dem fernem Missouri, oder dem kalten Minnesota, sondern im schönen Indiana bleiben, und wenn ich Geld genug habe, mich in der Gegend von Kendalville ankaufen. Da war denn auch eine Farm zu haben. Doch dem Herrn sei Dank, daß ich sie nicht bekommen habe. Ich hätte bald weiter wandern müssen, sie wäre uns zu klein geworden. So hat es denn Gott gnädig gefügt, daß ich eine größere gefunden habe. Da habe ich ein ordentliches Stück Land, 560 Acker, 300 Aar, und die übrigen voll schönen Holzes. — Gibt mehr Arbeit, als ein Wurster Hof. — Dazu eine Sägmühle, eine Anstalt, die nach aller Sachverständigen Urtheil mehr aufbringe

als alles Land. Doch ist's möglich, daß ich nicht so viel damit verdiene, als mein Vorgänger, da ich die Preise des Holzes nicht kenne, und mich immer über die Billigkeit desselben wundere, auch stets hingebe, was die Leute fordern. Wenn einige gute Jahre kommen, so ist es ein kleiner Preis, den ich für das Land bezahlt habe. Es wird die noch fehlende Summe bald aufbringen. An Gottes Segen ist alles gelegen. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist mir als altem Landwirth unbegreiflich. Das fetteste Land, das ich gefunden, ist wie der Marschboden drüben. Es ist nichts seltenes, daß der Acker hundert Büschel Mais liefert, und in einem Jahr den Kaufpreis aufbringt.

Den 15. November haben wir die Farm bezogen. Einstimmig sind wir in die Gemeinde aufgenommen. Sie hat uns nicht bloß in's Gemeinebuch eingeschrieben, sondern ganz in ihre Mitte eingeschlossen.

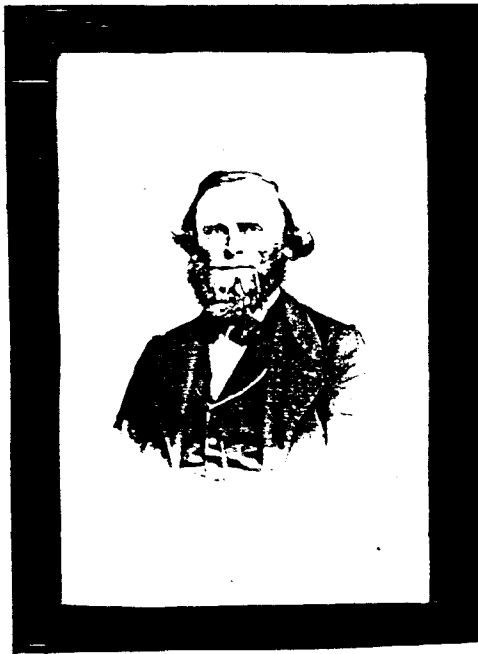
Doch das neue Jahr 1866 hat schon begonnen. Das erinnert mich, daß aus meiner Reisebeschreibung keine Lebensgeschichte werden soll. So laßt mich mit dem Jahreschluß schließen.

Es ist hier ein Singverein, bestehend aus 40 jungen Leuten der Gemeinde. Die kamen am letzten Abend des alten Jahrs, und sangen uns ihre schönen vierstimmigen Lieder und Gefänge, führten Einzspiele auf und deklamirten. Ein Mädchen trug Schillers „Sänger“ vor, ein anderes den „Peter in der Fremde,“ mit wirklichen Thränen. Der Direktor J. Ries, ein Schweizer, sang mit einem Chor das Lied von Claudius: „Wenn einer eine Reise thut“ etc., legte aber andere Worte auf amerikanische Zustände unter mit solchem Humor, daß man nicht aus dem Lachen kam. Mit 50 Personen giengen wir zu Tisch — und da gieng alles frei und gemüthlich zu.

Damit sei das Büchlein geschlossen. Aus vollem Herzen dem allmächtigen und gnädigen Gott — Dank für alles — so Freud als Leid! Möge Er uns vorbereiten zur endlichen, ewigen Erlösung von der ganzen Pilgerreise dieses Lebens, und uns alle, Euch Lieben dort, und uns hier, sicher durch die Stürme und Klippen und Wogen dieser Welt führen, und angelangen lassen im schönen Paradies!



FRITZ MUELLER'S TRIP TO AMERICA



F. M. Mueller was a farmer in the county of Wursten. He immigrated with his wife and nine children to America. He left this article in the Sunday Newspaper:

To all our dear friends and all the readers of this paper we say a hearty farewell before our trip to America. The dear homeland will never leave our memory, even if there were some bad times. The country was our first love, even through the years of the revolution. There is only one Germany and one province of Hanover. God bless and make it clean and new.

F. Mueller from Bosenbuttel,
Johanna M. (born Johanna Roesing),
Children: Theodora, Elizabeth, Wilhelm,
Erich, Emma, Fredrich, Enno,
Johannes, and Gertrude
Geerstemunde, August 11, 1865

But in the spring 1866, we read an article in the Fort Wayne, Indiana, newspaper:

To all our friends and acquaintances, we report the sad news that our dear husband and father, Agriculturist F. Mueller, from Bosenbuttel, passed away May 6 after 16 days of painful sickness. In his belief in Jesus Christ he went to sleep then peacefully. His body rests in the city cemetery of Kendallville, Indiana.

Johanna Mueller and nine children

FRITZ MUELLER'S TRIP TO AMERICA

Bremerhafen, August 19, 1865.

The wind is calm, and it is a comfort for the newcomer on the sea. A person learns to bow and crawl down to the cabin and learns to eat for breakfast: coffee, beef steak, fried eggs, ham, etc. The sea air is very strong and you can digest food that you cannot digest on land. I don't like it when there is nothing to do; it gets boring on the way to our destination. So I call myself happy when I can write for and to my friends. Experiences of the first day on the ship are special in my mind. It was a funny affair that H. H. F. and R., Miss B. and brother came on the ship to wish us farewell. They had to make the trip unwillingly, as the ship took off while they were still aboard. After a while one of the boatsmen felt sorry for them and took them back to land. H. Winterberg came also and brought us flowers and good wishes and regards from our homeland. Not only did he bring us flowers, but also a crock of good butter, a box of zwieback, and pfeffernusse. These besides two barrels of nice apples from our dear friends in Midlumer. These will be a good substitute on our trip. For the second time, H. Winterberg came to the ship. One of the steerage passengers had lost his box in Bremen, and through Mr. Winterberg's efforts, he got the box to Garstemunde. Now to the surprise of the little taylor, whose box it was, the box was brought on to the Adler (our sailship). As the young man had only 25¢, and the transport fee of the box was over \$1.00, Mr. H. Winterberg paid for the rest of the fee. The very happy taylor bowed and wished Mr. Winterberg a happy trip.

Also this morning I did something else. While the tugboat, Vulkan, took us out of the harbor, some more passengers came on board. One of the women climbed the rope ladder to the boat and the little boat under her slipped away due to the strong current. I heard a scream and ran down the ladder. The woman had an armful of clothes and just as she fell backwards I grabbed her by the neck and pretty soon she was on the boat. Of the 400 passengers on the Adler, there were all kinds of characters: happy ones, sad ones, friendly ones, dirty souls - all kinds. Someone below us in the ship was playing the harmonica. Down in our cabin we heard the harmonica and sang songs. Until today we were unanchored, there was no wind, so the Vulkan now will bring us through the green waters of the North Sea.

On the Sea August 20.

The dear River Waser and our old homeland are slowly disappearing. The rock formation called "The Three Maidens" that we last saw disappears now. With full sails since midnight we go into the North Sea. I don't know how to explain the motion of the Adler. When the taylor saw me, he had his box again and he wanted to show his gratitude by bowing, but the motion was hard on him. I just can say that it will be much harder later on as we leave the North Sea with the Adler. And the many immigrant ships that travel with us, we can see once in a while. We wonder if the seasickness has gotten hold of all the passengers on these big nutshells: Jupiter, Republic, Gerstemunde, Ocean, and Norma. It also befell my wife and children. I am getting more hungry every day. Last night when we had hash (labskau), I knew the dish, but I could eat for two. As they say, what a hog doesn't know, he won't eat.

August 21.

Another night had passed. Some of the tired and sick ones felt better. Down in one of the cabins a woman and her child lay sick. I am allowed to bring her the necessary medicine from the ship's drug department. The wind is stronger and the Adler sways back and forth through the waves. Three little birds came on board, but we can't see any land yet that we left. All we can see is the sky and ocean.

(He wrote a poem here about the birds.)

August 23.

Slowly and without a storm we travel further on and not through the canal, but around the coast of Scotland, between the Orkney and Shetland Islands. I wonder if we will reach the middle of it. The wind is a little stronger, and the waves have white caps even where the ship is not traveling, and the Adler is swaying higher and heavier. Dolphins are swimming along, and flying fish also (swinefish as the seaman calls them.) They are blue and green in the sunlight, but when they jump out of the water they look yellow. The guns are not loaded and a sling similar to the young fishermen in Worster use would be of help. It would be hard to get them with a harpoon. Two falcons came to us very tired. They sat down on the railing. They ate the little birds.

August 24.

People keep us plenty busy. We had work, sorrow, worries, but also pleasant times. When I came on deck this morning I talked to the Sailmaker about our trip and said I was sorry we couldn't make better time. A man from Newark who helped the Sailmaker sew, interrupted our talk. He mentioned that we didn't have enough holy people in the steerage and that was why we couldn't make better time. My worse nature didn't stop me from saying, "Don't make a mistake. You shouldn't make fun of religion." When he sees me now he is friendly and quiet and inquires after my family and how we all feel and how we are getting along with everyone. I don't know how it will affect me to get along with everybody. But I have the satisfaction of helping give the sick ones medicine.

August 28.

Men shouldn't try the gods. The Neptune (one of the ships) made me want to ask a few questions, but I didn't trust myself. I already felt a stinging as an answer. The Vulkan isn't any better. The waves have such power that your eyes sting and look red. Oh, this terrible seasickness. I will never forget the look at Fair Island (Ellis Island?). Not because it looks empty, but it is because it is the last piece of Europe we will see, even at night with the fog and heavy wind. It is the waves of the ocean that you read about in Psalm 107 verses 23-32. The waves that we saw for the first time made a terrible impression, but the Captain of the ship called it a fresh breeze. Our ship went down to the rim from the high waves and the Adler shook his wooden hull, as if to try to dry himself. The front of the ship stays covered with foam, dust, and water. My children laid on the ground, if you can call it that, with seasickness and fought with the movement of the ship. Theodora tried to crawl upstairs once. I stood at the rail and watched her. She stared at the high waves and screamed as she saw the wave come overhead and cried and leaned against her brother. Fredrich came crying to me also and cried, "My father, my father! Are we all going to heaven now?" My wife was constantly near fainting - not from fear, but weakness. God will be with us and will help us to be strong and to overcome when we have a big storm. My common sense told me that a ship like the Adler built by the Bosse Brothers could not sink just from swaying, but the full sails and the noise of the masts made me wonder.

But the Captain told me he knew no different and the full sails always brought them safely over the cliffs.

(Here he wrote a poem about the ocean.)

August 29.

It was cloudy days for the passengers. How it looked down in the steerage I don't know, and I don't care to know. It was bad enough for us. Our mother was the most sick. It was not a good time for traveling after the storm. The wind comes against us and the ship cannot move forward. Once in a while we see the other ships, Jupiter, Gustemunde, etc. It is nice that they all stay together. None of them went through the canal. The ship Delius is in front of us. It started out a few days before the Adler. If you ask me if I am sorry to make the trip with a sail ship instead of a steam ship, the answer is no. The fear of fire on a steamer is bad enough, and the fare is also high on a steamship. Some time passed with quiet winds. It is a long sea voyage, but it gives us good time to prepare for our new home and to practice our patience also. Many passengers were disappointed. If they had known before how things would be, they would have stayed home. Still they only had to experience a little wind and pea soup. The Southern Germans, being seasick, were always in good humor. One man was Swiss and fought for the French in Algeers. He sings a lot of songs from his homeland and he yodeled. You have to get interested in the fellow. He had bad luck and lost his hat in the waves. So he ran around without anything on his head, to save his best hat. I gave him a piece of cloth, and he got a piece of sailcloth from the ship and made himself a cap. He sang a song for his hat.

August 30.

I have to excuse myself if my writing does not make much sense - it is the seasickness. Today two water-spraying fish swam around our boat. It was nice to see - like a fountain out of the waves. My gun was not loaded. The bullets should stay in so I could use it to make a big noise for my friends.

September 2.

We hear much talk about a wet and dry bug, but we never saw any.

I shot my gun - not after a head, but after a head cover - the hat that fell overboard. I never had the heart to shoot one of those nice white seagulls. Not while the ship's saying is that the souls of the drowned rest in the seafuls. Their bright eyes captures my heart. As there was no shark to see on which I could try my gun, I was happy the hat went overboard. I also missed hitting the hat by about 150 steps. The boat swayed too much - so you can't expect much.

It is now 14 days on the Adler. Time has passed since I went back to my book and the time weighs heavy on me as we sway and roll. This has been a long time for a land lover, I'd say. The seasickness brought me out of text, so I couldn't write every day. You'll excuse me for that.

Here are some hints for sea travelers. There are a lot of things you can take for seasickness, but none can cure it. Orange bitters four times a day, 20 drops in a little white wine, is good for the stomach. When the stomach won't take anything and there is a bitter taste, take one teaspoonful of Magnesium. It is a good thing a few days before the trip to take a good portion of rhubarb. It is also good to eat herring while you are seasick. But patience is the best remedy. Patience is a good weed that doesn't grow in every garden. What I have to complain about along with the seasickness is being dressed up in the 1st Class. In the 1st Class the doors and walls are made from the finest mahogany and ebony - black, white, brown, and red woods. But my thumb should supply the missing colors. It is green and blue. It was pinched in the big doors. The pain that I had one night was bad, and I could not have stood the pain if we had not had the tincture of iodine. I have to think bad about the modern doors. Why couldn't they be like the doors in the 2nd Class that they just have to push. It is absolutely impossible to open these with security. As I made a complaint to the Captain about the doors, he told me that on a former trip the fingers of a child were cut off by that door.

People In Iron.

In the middle (steerage) deck there was an old Beerbrewer. He presented himself in such a bad manner and didn't behave, so the young people disliked him. They had to get their own coffee and there was a young teenage boy who put his leg out and tripped the Beerbrewer and he fell. He went back to his place and took an empty bottle and put a hole in the boy's head. The glass splinters fell all over, but no one else was hurt. The old

Beerbrewer cursed and went to his place. The boy got some friends and a stick with a knot on it and hit the old man over the head. The old man cried out, "I've had enough, I've had enough!" The Captain made peace between them and talked to them, then put each in handcuffs. I visited the Beerbrewer and examined him and found to my astonishment a big hole in his temple. My needles came in handy. I cleaned the wound and sewed him up with the help of a Barber from Cologne. I made compresses and the wound healed without infection. Oh the people! My old friend from Switzerland got drunk with the help of two teenage boys. Everybody here made fun of him. A Blacksmith brought him to my cabin. He was so drunk he knew nothing. I judged the Blacksmith's actions in the first few days, and I decided he was a comedian.

The Happy Passengers

One day at noon as everyone was resting and the deck was quiet, the Blacksmith sat on a bench and looked at two pictures. One of the pictures was of his hometown of Constance. The other picture was of his Grandmother who lived there. He told me about his Grandmother and his life story.

I had to translate it into high German. He told me:

"My father and mother died early in life and I was raised by my Grandmother. I was supposed to go to college but my brother in America was a machinist and that was what I wanted to be. So I became a blacksmith apprentice. When I was 17 years old the war broke out between Italy and Austria, before my apprenticeship was through. Everyone wanted to free Italy. I went to the service three years and to war. Toward the end I was taken prisoner. After a short prison term, I was sent to Braden, my hometown. There I was to serve seven years. But as I knew my trade, they sent me to school for six months. I can't say much about the war in Italy - only that we suffered no hunger or thirst. But the Austrian General looked after his own interests. And the 1,000 oxen (beef) that were to supply his people, came in handy for him. I got shot in the right foot and lost a toe and a bullet went through my leg. I didn't care for that! In Constance I had to serve my time in the blacksmith shop and the barracks. Young officers annoyed me and found fault with me. I was only a Corporal, and I couldn't treat them like they treated me. It was hard for me. When I was on guard nights, I thought about my position and my future life

and freedom. That is when I thought about coming to America - the only way to get away. In all quietness I had an agent change my money in New York and I bought myself a box full of clothes and took it to the Rail Road Station. I changed clothes and hung my uniform in the privy. I ran to the train and then I was free from punishment and dark walls. In Bremen the police asked for my passport. I showed them my paid up passenger card and they let me go. I wasn't so sure of myself, and I told my landlord at the inn in Bremen about my plans before I went to the ship. He was a kind man and helped me when the police came into the tavern to look for me. The day of my departure on the Adler, two Bremen police came on board and asked my name. I sat on the rail and hummed a song. I had death before my eyes. I decided to jump overboard if they found me. The police went down and searched every corner of the ship for me. When they didn't find me they came up on deck. I was quiet. They finally left and I was out of danger. I would like to see their long faces when they come to my Grandmother to take my belongings and she tells them that I am already across."

A few days later I met the fellow from Constance between other passengers. One of them talked about his rich uncle in America and how he was going to live with him. The Blacksmith said, "What uncle? I have two rich uncles and they never gave me anything." Then he showed the muscles in his arms.

The Poor Neglected One.

After I saw the life on the ship's deck, I saw many sorrowful things that came up. A girl 17 years old, I heard, was sent away from home by her parents because she had stolen. She was hardly on board of the ship when she looked for a boyfriend. But as she could not find a boyfriend, she turned to a big sailor. She did not behave herself and was ordered to leave the 2nd Class. Nobody wanted her in the steerage either. The sailor finally left her. Then she finally came to the Captain and was made fun of by the other passengers because her clothes were torn and her hair was not taken care of. Nobody knew whether they should feel sorry for her or be against her. But now she is staying by herself, and she is very forward.

German Devotion.

A young couple from the province of Wurttemberg took their honeymoon on the Adler. The husband went to America when he was only 17, and his girlfriend was 11 years old. They seldom wrote to each other, and finally stopped the writing. But as the war ended and everything was normal again, the young man was still in love with the girl and was homesick, so he went back to the homeland. They were very happy to see each other again. But I have to remark that the old mother didn't know her son right away. Yesterday morning our neighbors, by the name of Grote, came and called me to see the young man. He had a very severe nosebleed all night and also the day before, so they were worried. When I came to them the young wife was crying. First I talked to her and then I took two pieces from a sponge and put a little vinegar on them and put them up his nose. Then I put cold compresses on his neck. He was in such bad shape that he couldn't see clearly. It seemed to help at first but not for very long. After that I gave him some vinegar to drink. That seemed to help. But now, back to my trip to America as I start a new paragraph.

A Little More Than a Light Breeze.

Without the Captain's permission, I will say we had a strong wind, because I believe when the sails tear up like paper, nobody can tell me it is a light wind. On September 5 we had a full moon. A fellow who lived long near the coast will know that something is going to happen. At the end of last month everybody laughed at my prediction of a spring flood. But now it has started to get rough and the wind tore up six sails. But we have to have patience. The waves came over the back of the Adler. We finally got used to that. Some of my children unwillingly took a bath. And when you get so seasick down in your cabin and don't know what to do, you come up on deck for some fresh air. So did my children. They were hardly up on deck when a big wave knocked them over. They came laughing down the steps and they hardly had a dry spot on them. The boat was rocking so bad that you couldn't hardly stand on your feet. And the worst part is when you eat soup. Everybody holds on to their dishes. But when you finally fall off your seat, the soup is lost and the clothes are lost too, where the soup spilled. Sometimes

the plates and glasses and dishes all roll together, even with the rail around them. Yesterday I couldn't write any more because our Wilhelm read about Martin Luther's life. I also read this book several times, but I like to hear it again. Last Sunday our Wilhelm got all dressed up and surprised us. Finally we knew it was his 19th birthday. When you have so many birthdays to remember you sometimes forget one. When we had our morning service, we sang the song, "Until today the good Lord has led us safely through his ways." Oh, if we only could sing it on land again! We still have bad wind. The same thing happened to the other boats. This morning we had the chance to talk with someone who had been on an English ship. The trip took 14 long days from Liverpool. We are all wishing for different wind. Sixty barrels of water have been used so far. Two-hundred barrels came on board, but some of them are leaking. The passengers are on deck this morning to give account. There was something to laugh about. One girl from Wurttemberg was named Victoria Speck (Bacon). Everybody laughed and said, "Victoria, today we are going to have bacon!"

On Sunday I intended to read a sermon, but the storm prevented me from doing so. But the New Testament was passed around so everyone could read. Four young fellows came and wanted to play cards. But if they don't have good conscience enough not to play cards on Sunday, they should at least go downstairs and not interfere with anyone's reading. They finally left and two of them read the New Testament.

The young husband whom I helped with his nosebleed told me that he took his first trip over to America by way of Liverpool. He advised every German not to travel on an English ship, because the food and atmosphere were not pleasant. There were many Irish people on board. The first night one of the sailors came and forced himself into the immigrant quarters. One of the men tried to protect his wife by showing the sailor his knife, and he cut the sailor's hand. They took the immigrant and one of the Irishmen put him in chains. It ended sadly. The man's chains were removed when dinner was served. In a moment he jumped overboard and disappeared. Every day there were fights, dirt, bugs, etc. That is the picture of an English ship. Why should I tell so much about others - enough has happened here already that I didn't expect.

The Family Circle.

I have told you much about my travel companions - now I will talk about my children.

Elizabeth is the strongest. She sits upstairs with red cheeks and sews if possible with Mrs. Grote or somebody else.

Wilhelm reads a lot or plays school with his three younger brothers. But I can see the writing goes rather hard with the movement of the ship. When they have arithmetic the wind usually takes their book, so they soon give up. Playing checkers is difficult also, when the pieces get mixed up. But they always put them back again.

Theodora is bad off. She either sits on the couch or floor or on deck wrapped in wool blankets. Wherever she sits she stays without saying too much.

Eric is worse off. He hardly gets out of the cabin. I hope he will be better in the future.

Emma is happy and sits upstairs playing with other children.

Hans likes to slide around. When the ship seems to rock, he sits on the floor in the cabin and tries to slide back and forth with the movement of the ship. He also likes to climb the ropes. Everybody enjoys him and likes to say a kind word to him.

The older children like to admire the ocean and its beauty. Towards evening when everyone feels better, people start talking. We often sit under the swaying mast and talk about Germany, the past times, and when we will find solid ground under our feet.

Exciting Times.

Stinginess is the root of all evil. That is what the travelers of the Adler found out. All the complaints that we heard in the first three weeks about bad treatment, etc.! I explained to the people that we are not on dry land. One time they called the Captain from his table. In front of him were all the sailors - one with a big kettle of pudding in his hand. They said that they never had any food during the trip that was better than this pudding. But the Captain told them that he couldn't take in another cook, but he would do what he could to get the cook a helper. So he found a German man with a moustache who spoke low German. But in the steerage they kept complaining, but nothing could be done about it. Some cried

much of the time and you would have to have a heart made of stone if you could enjoy your food and drink while some were hungry and thirsty. I tried to console the sick ones as much as I could. Then came a baker from East Germany. His name was Fache Engelmann. He came to me and he asked if I could help his sick child. I went down to see the child. There was the mother, pale and disturbed with her nine month old baby in the bed. The child was pale, quiet, with mouth open and red as a rose. The man complained that the mother didn't have enough milk because of the bad food, and the child was hungry. They gave it warm water morning and night and no zwieback. The child did not want to take any zwieback. They soaked it in cold water but the child would not eat it. I went and got two tablespoons full of arrow root (something like cornstarch) from the ship's drugstore, which we cooked for the baby. I told them to give it daily and tell the Captain if the cook would not give him warm water. I gave them more arrow root, but the cook wouldn't give him any water. Englemann told the Captain, but he didn't pay much attention to him. He said that Englemann and the cook would have to work it out. Englemann complained that his wife couldn't eat anything and was completely down. The Captain said to take her up on the deck and she would feel better, but she couldn't because of the baby. After a few days he came to me again and asked if I could do something. I couldn't help him. I talked to the Captain and told him the child would starve if the cook wouldn't give him water. The Captain ignored me. Now it got worse all the time. When I would ask for something, I would get no reply. But I knew from former experience that you sometimes don't get very far when you tell the truth. There are a lot of things we just have to bear. Every morning they use seven pounds of coffee and soup, which gets thinner every day. The prices get higher. Eggs are 15¢ a dozen and beer is 7½¢ per bottle. One of the sailors saved twice in six weeks from shipwreck, called in one real stormy night when everyone was resting down in the steerage. "Anybody want to come along overboard?" There was really a commotion from this - crying, praying, and that is what the passengers have to put up with - such a stupid child. When the cook gets drunk, some of the families have no peas or potatoes in their soup, and some have too much and it is burned up. In the steerage there are lots of complaints and many are sick. When I was trying to help one of the ship's young boys who help on the ship with his burned foot, the Captain ordered me back and would not let me put salve on it. The boy asked me in tears, so at mealtime I told the Captain it couldn't stay this way.

The people must get enough to eat and so on and he must take care of it. He said I was making trouble. Now I can't go into the steerage anymore. The cook with the moustache came to me on deck and said in a soft voice, "Mr. Mueller, will you listen to me a moment? I want to talk to you alone." I told him to put some clean clothes on before we talked. The cook said, "Don't you want to hear my excuses? If not, I'll go." I told him yes, if that's all to go ahead. "The passengers are not satisfied with the coffee. I only sold one pound of coffee and two zwieback and I don't want to hear anything about it." I told him "If the shoe doesn't fit, don't wear it," and the cook disappeared. After this exciting day we had a nice quiet evening and it was quiet on the ocean. The wind that blew all day was quiet now. We saw a beautiful northern light which we enjoyed seeing.

A corpse.

Against the Captain's will, I went into the steerage. I wanted to see how the sick baby was, but it was sad. That poor little baby starved to death. It got no attention. It lay still in its mother's arms. The father wondered what the baby suffered and had to go through.

(Here he wrote a poem)

I was told that it was the ship's custom to put the body into the water overboard so nobody knows about it and if they have a service the passengers might be disturbed. It was a bad habit to talk about a death on the ship.

Breaking Up a Friendship.

On September 22 they started to clean the ship. The big pump was going. It sprayed a lot of water on deck. As I was very interested in machines, I started to go from the back to the front deck to watch the stream of water and pumping of the machine. As the sailors were done, I tried to turn the big wheel on the machine once. Near it was the big fellow from New York. As I came quietly toward him, I asked him to step aside so I could turn the wheel. He said no. I was surprised because he was always so friendly. I had enough room to turn the wheel once. He grabbed my back with both hands and pushed me over the wheel of the pump. I slipped on the wet floor and had a hard time getting up. By my feet was a large stick. I was trying to get it, but in the same moment a good angel told me not to do it, so I turned to walk away. But after two steps I broke down.

There was a very bad pain in my leg, so bad that I can't describe it. With all my strength I came to the steps. A few steps up I had to call for help. Otherwise I would have fallen back. Grote and the Captain pulled me up and carried me to a bench where I sat for a few minutes with terrible pain in my leg. What happened to my leg? Nobody knows. They brought me to my cabin, undressed me, and a barber examined my leg and could find nothing. My children cried and the Captain hollered that I shouldn't have been at the pump. My wife made compresses with arnika (linament). That night and the following day I had much pain and had to lay still for eight days. Everybody inquired about me to the children when they were on deck. When I came back on deck I heard that the food got better after some of the people complained. Someone else tried to get me to fight - it didn't work out. They caused me much grief and annoyance to my family. Some of them sent some women to me cursing and raving to upset me, but they didn't have any luck. But as my dear wife took me into my cabin they hollered even through the windows. They didn't want me to leave the ship alive. This worried my wife and children and they didn't leave me alone after that. In the evening when the moon was shining bright some came to give me courage and comfort. But this was not necessary because my strength comes from the good Lord who made heaven and earth.

Free of the Adler - Fort Wayne - October 23, 1865.

We are two weeks now in our new home, but once more I come back to the Adler to tell you of my last and best experience. It was September 30, late at night, when the sailor from the dock boat came on board. Everybody had happiness in their eyes. It was like all of the people on the ship were a great big family. We thanked the Lord. Did you ever, when you were a child, wait behind closed doors at Christmas time while your mother trimmed the tree? Remember how happy you were when the door was opened and you saw the bright lights and the shadows on the wall? Well that is how we felt when we saw the sailboat come to us. The next morning, Sunday, we saw land for the first time - just like coming into the Christmas room. Without speaking, we stood and looked at the distant mountains that seemed to come out of the water. It was a cold morning wind and behind us the old homeland sun came up. A tear came to my eye. Was it for the old homeland or for the new home? The sun became higher and closer to the land. We were happy like children when they see their Christmas presents - always something nice and

good to find. Prettier and prettier was the land, mountains and trees - beautiful but strange. Pretty houses in Swiss style could be seen. I cannot write it down. It is hard to describe. At 2:00 in the afternoon we laid in front of New York. A steamer took us in. It was still an hour from land where we anchored. But we had a pretty view. The houses were close to the water and we saw the city from the distance. Countless towers were over the row of houses and all around us were ships of different kinds. A little way up the stream we saw every five minutes a ship going to Brooklyn. We saw two big ships come from Hamburg. Warships were anchored quietly. English merchant ships came and went. Countless barges passed quickly and crossed over. There was much movement on the water. A doctor came on board and the police and tax officer followed. We could not land because it was Sunday. I didn't like staying on board any longer. At 4:00 I went with Wilhelm on one of the barges to town. I tried to find some acquaintances. Finally I found Mr. H. Anger with whom I had to do business. The kind man invited me and my family to stay with him, because people would try to cheat us in the hotels. He took us to some other acquaintances to spend the night. My leg hurt me quite a bit and still caused me a lot of trouble. When I came back to the Adler Monday morning, the sailboat that should bring immigrants and baggage to Castle Garden was already anchored. My wife and children waved with handkerchiefs. On the ship it was just like a beehive. Everybody was running and shouting, with many packages and suitcases - and that is the way it was all night. Only a few went to bed. I was hardly on deck when an officer came to me and asked my name. "From Dorum?" he asked me. I hardly said yes when he put both his arms around me. It was my cousin - my real cousin! And again we hugged and kissed each other. He welcomed my wife and children and asked about his son who was in Bremmerhafen in school and asked about his old parents, sisters, and brothers. There were lots of questions, lots of talk, and so much happiness that I can't describe it. The inconveniences and trouble of the trip were all forgotten. As the saying goes, "When the end is good, all is good." It was Cousin Mueller who took me so sure off the Adler's claws, and the officers were all very helpful. After we arrived in Castle Garden, our cousin, as he was working, gave us over to his friend H. Frank. He was a very kind and helpful German. He led us through the confusion in the streets. It was quite troublesome. All of us, even the children, had arms full of baggage. I had to watch the little children so they wouldn't get lost under all of the wagons going back and forth. If you have to cross the street, you have to go through such a crowd. If we walk slowly we have

to watch for pickpockets. They would say, "How do you like it in America?" and steal from you. We went quite a distance on the horse trolley. They have them in all the big cities. Then we had to go through several smaller streets and we got very tired and hot on the way to Mr. Anger's home. He took my whole family into their home. The old German friendship - you still find it here in America. And the Lord always brings us to such good people and environments. During the time I had to do some business, my wife and children stayed with the Angers. Only Wilhelm was my steady companion. What a houseful that was! When I came home in the evening there were the Angers, their seven children, their old mother, a servant girl, and all eleven of us. But you don't know the small New York houses and you can't imagine the confusion. And then I tell you that all eleven of us slept in one small bedroom with one bed and three straw mattresses. Our wool blankets came in handy. It all went alright. When you have a happy heart you can bear a lot of inconveniences. Straw mattresses seemed soft and comfortable compared to the ship's beds. Mr. H. Birkner helped me a lot in my business. I was recommended by my friend S. But through the rich businessmen from Bremen, where I had my money invested, I got my money from there. They were very friendly and shook my hand, but it cost me a lot of money. They took 1% of my money for commission, provision, stamps, and whatever. What could I do? The Bremer Haus Bank gave me a note and they stamped the note and charged me for it. I had to pay after all. I warn everyone about the money exchange charged to change German to American money. You should take money in bonds or cash so you don't have to pay the exchange charge. One thing I have to explain to you - Central Park. It is many miles of big gardens, different from the zoo in Hamburg. It hardly compares. But time is short and so I will go to the next paragraph.

The Next Trip.

On Friday, October 5, at 6:30 in the evening we were all sitting together in the railroad car. H. Birkner gave us a last good piece of advice. He shook our hands and with a goodbye the train started to move. It was slow at first, passing between streets and people and wagons and houses. The bell on the engine rang continuously. Then the train went faster and swayed and reminded me of the Adler. It is hard to describe the noise when we went through mountains or tunnels. The moon came up and we had beautiful weather. The full moon was so bright that we could see the countryside and it was nicer than the Rhein River. I couldn't get to sleep, but the children

all did. At midnight we had to change trains and we hardly sat down with all our covers and umbrellas and sachels when the machine started to go off. It was not like in Germany with a whistle, but now with a big steampipe like the sound of an oxen, but much louder. The echo in the mountains is more and more quiet and the train passes in a hurry. We travel till morning through the nicest surroundings. After the moon went down we had a little sleep and watched the sun come up over the small green hills. It must have been around 7:00. After we stopped for a little while I went to the counter at the station to get a cup of coffee for my wife. I had to pay 25¢ for the coffee and \$ 1.00 deposit on the cup. When I brought back the cup the man only gave me 15¢ back and he hollered when I asked for more. I wanted to leave my money behind, but a German-American saw what happened. He went with me and the man paid my \$ 1.00 back. Pretty soon someone came to show the travelers all kinds of things to sell. As the coaches in America only had a door on each end, you could walk through the whole train. The travelers sit two on each side in comfortable, upholstered seats. The young people came with all kinds of fruit: apples, pears, nuts, grapes, corn, etc. Girls brought jewelry and little hand-made things. Newspapers, books and water were also brought around. The last item (water) was free. All the other things were only free to look at. Everything else was high in cents. Also other swindlers would come around about life insurance, lotteries, and so on. In the coaches it was warm and very comfortable. The traveling was not as fast as in Germany.

The Niagara Falls.

It was 1:00 in the afternoon when we arrived at Niagara Falls, a small town close to the waterfall. Every time we changed trains we always met German people at the station, travelers or railroaders, who helped us along. But at this station we were between about a thousand Englishmen. Nobody could understand us. As we tried to converse with one of the officers, along came a German tavern owner. Some of the railroaders called him. He took hold of us and took us to his home where we cleaned up from the coal dust and he served us a real strong cup of coffee. Also later some meat and bread was served to us - not that we were too hungry, but our provisions had given out. Our tavern owner took us to the Niagara Falls. How can I explain this wonderful picture? I am afraid if I describe it, it would not be an accurate picture. Already from the train we could see the high bridge

that is two miles long and under the falls. We also saw the foam of the waterfall like steam. First we took a walk through the little town. That was like a boardwalk. Then we went under some nice birch trees to the waterfall. We stood on a cliff and looked down to the Niagara River and saw in front of us the big waterfall. I got hold of a part of a tree and leaned over a wild berry bush that came out of the rocks. But anyone could get dizzy there. The waterfall seems to go around a corner. The biggest part of it is in Canada, where it goes around a little island. We could see both - the waterfall and the island, and how this mass of water went over the rocks. We went over stones and rocks and weeds along the river to the bridge that leads to the island. We stopped on the bridge to look around. In front of us is the big island that was grown over with trees and bushes. Next to it was a smaller island also grown over with bushes and the water went around it. A few steps farther was a tree stump. On top of the water were some rocks. The whole tree stump was full of green moss that reached over the water. And under us rushes the flood of water over the big rocks that produce much foam and steam. It was as if every drop of it was going to be the first one to be admired. And then it was as if the rocks couldn't stand the pressure. That is the way it went from rock to rock till it came down deep and went slowly to the river. In this waterfall some years ago three people drowned. They were in a boat and the current took them. One of them was thrown from the boat against a tree stump and he got hold of it and climbed out. The boat got stuck there. Did they have any hope to be rescued? Twenty-four hours passed, and the whole community came trying to rescue them. Quite a few boats went down on ropes and got smashed against the rocks. Thousands of people tried to rescue them during the night. It was hopeless - all three disappeared. Nobody ever found them.

Now let's look at the countryside. It looks very romantic. There is quite a bit of water that comes out of some old buildings that had partly fallen down. Up the hill it looked like there had been a grist mill years ago. Maybe the current was too strong. Everything was gray and broken down. We turned around and went once more to the waterfall. The children looked for stones and put some twigs in their hats.

A Home in Cleveland.

The following night we were on the train again. One night you traveled with us and knew how it went. This night was much darker. We had to change trains and often had to wait. This night was not so pleasant. At 9:00 in

the morning we arrived in Cleveland, a wonderful little city. There was bright sunshine and the town was in front of us on a Sunday morning. After quite an effort, we reached the house of Pastor Wynekenen. It was closed. My family sat on the porch in the shade of a grape arbor. I went to church. But as I was so cold and tired after the long walk and had two nights on the train, I didn't get much out of the sermon. I would have slept right through it if the man next to me had not poked me in the ribs once in a while. In Cleveland we spent a few nice days. We also met a former Pastor Schwan from Wurster. Wynekenen, I would say, acted like a missionary. He was much admired by the Indians. He went through the country when there were plenty of bears and wolves and often did his preaching in the woods or sitting on a treestump. He was waiting for the day when he could go on. People told me, with tears in their eyes, that he went through hunger and cold with them. No one else would stay and preach under these bad circumstances, but he did. So he knew quite a bit of the country, being a missionary. He also was elected President of the Synod and he traveled for twelve years to preach around the countryside. The people from Fort Wayne gave them a small farm and a pretty little house of Swiss style where he could spend his old age. But the old pioneer with his white moustache and beard won't rest down here. They are waiting for him in paradise. But after he will close his eyes, his name will go on in the history of the church of the United States. Some people arrived on a boat which we first expected to take, but it didn't work out. It sailed 14 days before the Adler, but arrived 14 days later. If we had a bad trip, what could these people tell! They had 12 deaths on board and several of them died in New York from hunger and shortage of water. The Captain of this ship never knew on the ocean which direction he was traveling. A young girl among them who left the homeland in a healthy condition arrived in Cleveland half starved to death. Pastor Wynekenen gave her the holy communion after which she soon passed away. She probably came to this country with high hopes and now she finally came here to find her last resting place. It is the nicest thing for a Christian to find a peaceful ending. But it is surprising when such a young person has to go before her time. (The writer explained the sadness and grief of his friends, but he himself passed away early in life.)

Fort Wayne and Our Farm.

They want to keep us around Cleveland, and I looked at several farms and my wife and children liked it so well they wish we could settle here.

But as our boxes and baggage were in Fort Wayne already, I traveled with Wilhelm and Elizabeth to that place. And as I looked around the countryside I gave up returning to Cleveland. So the family followed me. They were very sad to leave the Wynekenen family, as they were treated so well by them. God bless them! And now came the happy part - that I could spend the first days in a new home of an old school friend of mine. I felt like a young chick that crawled out of the egg to see his first sunrise. When I came to my friend, Saxer, it was the final destination of my trip. From the pleasant days, I won't be able to talk, but it will be in my memory. The names of Saxer, Wynekenen, and Schwan were my recommendation to some rich and important people in Indiana. When Wynekenen was on a hunting trip, he heard the first shot and put his wife, children, and everything on the wagon and went deep into the woods where no one could bother him. He told me as I had quite a few children, who were a little spoiled, I should not go to Missouri or to cold Minnesota, but should stay in Indiana. When I had enough money, I bought some land around Kendallville. There was a chance to buy a farm, but I was glad I didn't take it, as it was too small. So by the grace of God I found a larger one. A big piece of land - 560 acres: 300 tillable and the rest in woods. This farm required much more work than on the farm in Wurster. Besides, there was a sawmill that made more money than the land. It is possible that I wouldn't make as much money as the owner before me because I don't know the price of the wood and am surprised at how inexpensive it is. If I have a few good years, it was a small price what I paid for the land and I can soon make the rest of the payments. As an old farmer, I couldn't believe the ground was so rich. The land is as good as the black marshland and muck in Germany. It is nothing new that an acre brought 100 bushels of corn, which makes the price of the land more valuable. On November 15 we moved to the farm. We were very welcomed into the community. But the new year 1866 has already started. It reminds me that my writing about the trip to America shouldn't be my life story, so I intend to close.

We have here a group of singers from the community, about 40 young people. They came the last night of the old year, on New Year's Eve. They sang songs and entertained us. One girl sang and read poems by Shellar. Another one put on a skit about "Peter in the Strange Country," with real tears. The director J. Ries was from Switzerland. He sang with the choir a song from "Claudius." It was comical, about a trip, and everybody laughed and enjoyed it. Then we had a big dinner with 50 people. Everything was free and cozy.

Now this book is closed, and in my heart thanks to the good Lord for everything - for the good times and the bad times. And may He prepare us for the last trip in our lives, through the storms and waves of this world, to paradise.

MEMORANDUM

To: Files
From: Ray Woodcock
Date: January 29, 2006
Re: Fritz Müller's Trip to America

I came to possess a book entitled *Jugend-Blätter: Zur Förderung wahrer Bildung, begründet von Dr. C. G. Barth und fortgesetzt von Dr. H. Gundert*, published in 1867 in Stuttgart, Germany. According to B. Breon Mitchell of the Lilly Library at Indiana University - Bloomington, that translates as *Young People's Magazine: For the Promotion of True Education*.

The WorldCat database revealed only three libraries in the world having copies of this series. I believe many libraries are not on WorldCat, so surely there are other copies out there, but I don't know how one would find them. I did find a bookseller in Germany who had a copy of *Jugend-Blätter*, though not the 1867 edition. That copy was offered for sale for, as I recall, about \$27, suggesting that perhaps there is not that much demand for books, even rare books, printed in the old Fraktur style of German print that not many people read nowadays. (To illustrate that, I initially took the book to a young German professor at the University of Missouri - Columbia. He did not appear to be much better at reading the stuff than I was!)

At the beginning of January 2006, I called Dr. A. E. Schroeder, professor emeritus of German at the University of Missouri - Columbia, and talked to him about the story of Fritz Müller's trip to America as presented in a two-part article within this volume of *Jugend-Blätter*. I had sent Dr. Schroeder a copy of the article, and listened as he described his impressions. The rest of the book, he said, appeared to have nothing to do with the Müller family; this story was, as it appeared to be, simply one among many travel accounts that this magazine carried. Based upon the article, he said that the Müllers were large landowners in Wursten, in northern (i.e., lower, or flatland) Germany, as distinct from the high Germans of the mountains down south. He also noted that the story says Fritz Müller was buried in the Kendallville cemetery.

P.S. I donated this book to Indiana University's Lilly Library in 2006.